

XX $\frac{244}{19}$

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. Д. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Oekonomischen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

№ 8.

Покровск, 30. April 1923.

Jahrgang 2.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Экономического Сопещения Области немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Lenin und der 12. Parteikongress	225
Die Feier des 1. Mai	226
Wirtschaft und Wissen:	
Die Entwicklung des Kooperativwesens im Gebiet d. Wolgadeutschen. Von M. W., Instruktor.	227
Die Urbewässerung des deutschen Wolgagebiets. Von P. Rykow. (Schluß)	229
Das Leben der Bienen. Von E. Meyer. (Schluß)	232
Das Gebiet der Wolgadeutschen in Diagrammen u. Ziffern. Von S. Kappes.	236
Landwirtschaft:	
Unsere Landwirtschaft. Von H. Kling, Agronom	240
Noch einmal über die Brachebearbeitung. Von P. Schlegel, Agronom.	241
Ansteckende Krankheiten bei den Haustieren. Von E. Rapoport, Veterinärarzt.	243
Landeinrichtung und Wasserversorgung. Von M. Murugow, Agronom.	247
Fragen und Antworten.	248
Praktische Ratschläge.	249
Kultur und Leben:	
Erstes Frühlingskonzert. Gedicht von M. Frank.	251
Der Dreifüßige Von A. Rot.	252
Zur Geschichte der Banditenbewegung im Seelmänner Bezirk. Von Scheles- njakow. (Fortf. u. Schluß)	254
Ein armes Maisje ohne Maisje. Gedicht von Anna Schmidt.	256
Rätsellese.	256
Luftige Gese.	256

Alleiniger Vertreter der Zeitschrift für Saratow ist
Dozent **Georg Dinges.**

Deutsche Straße Nr. 21. Kurse für neuere Sprachen.



Die Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“
für das Jahr 1922 (18 Nummern) ist für 55 Rbl.
Ausgabe 1923 zu bekommen.
Bestellungen sind an die Redaktion der Zeitschrift, Pokrowsk, Kommu-
nistenstraße 51, zu richten.

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für Monat April mit Ueberendung	12 Rbl.	Die Petit-Zeile oder deren Raum	5 Rbl.
Einzelpreis	6	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 8.

Wokrowst, 30. April 1923.

Jahrgang 2.

Lenin und der 12. Parteikongreß.

(Ленин и 12-ый партийный съезд.)

Am 17. April wurde im Kreml, dem gewesenen Sitz der Selbstherrscher aller Rußen, der 12. Allrussische Kongreß der R. K. P. eröffnet. Es ist der erste Kongreß, auf dem der geliebte und geehrte Führer, Wladimir Iljitsch Lenin, nicht anwesend ist. An seiner Stelle eröffnet den Kongreß Gen. Kamenev.

Er leitete seine Rede mit den Worten ein: Ein jeder Delegierte, und nicht nur die Delegierten, sondern alle Werktätigen in Rußland und alle ehrlichen Revolutionäre im Auslande fragen, ob wir alles getan haben, was in menschlicher Kraft steht, um unsern erkrankten Genossen Lenin zu heilen, damit er nicht nur wieder die Führung des Staatsruders, sondern auch die Führung der internationalen revolutionären Bewegung übernehmen kann.

Mit ruhigem Gewissen können wir antworten:

Was in unserer Kraft gestanden hat, haben wir getan. Wir haben alle bekannten Größen der wissenschaftlichen Medizin des Auslandes, die auf unsere Anfrage, ob die Krankheit Lenins zu heilen sei, mit einem „Ja“ antworteten, nach Rußland kommen lassen.

Bei ihrer Ankunft stellten die angekommenen Aerzte fest, daß Lenins Krankheit ihren Ursprung in der 15-jährigen angestrengten geistigen Arbeit hat. Sie ist die Folge der Ueberarbeitung, die eine tiefgehende Ermüdung des Nervensystems hervorgerufen hat.

Heute ist die größte Gefahr vorüber.

In einigen Wochen wird Genosse Lenin wieder hergestellt sein und die Staatsgeschäfte übernehmen können.

Welche Freude ruft die Nachricht „Lenin auf dem Wege zur Gesundheit!“ unter den werktätigen Massen der ganzen Welt hervor. Es wurde noch kein Führer in der ganzen Welt so gehaßt wie Lenin; aber es ist auch noch niemals ein Führer so geliebt und verehrt worden wie er.

Und die Kunde, daß Lenin wieder an die Spitze der internationalen revolutionären Arbeiter-Bewegung stehen wird, ruft unter unsern Feinden die größte Verwirrung hervor; denn nicht nur einmal, sondern schon hundert Mal haben sie den Gen. Lenin für tot und für die Kommunistische Partei für verloren erklärt. Und jetzt auf einmal wird dieser verhaßte Führer wieder gesund! —

O, welche rosigen Hoffnungen haben die Weißgardisten aller Schattierungen nicht auf seine Krankheit gesetzt! Man hat prophezeit: Die Kommunistische Partei fällt auseinander, und in ihrem Innern beginnt der Kampf der Gruppen.

Diese Wünsche und diese Hoffnungen, die allein in den weißgardistischen Gehirnen existierten, und alle diese Prophezeihungen wurden zu nichts gemacht und nicht nur durch die Erklärung Kamenevs, sondern auch durch den einstimmigen Geist, der auf dem Parteikongreß herrscht.

Wenn auch Gen. Lenin nicht persönlich auf dem Kongress anwesend ist, so steht dennoch der 12. Parteitag unter dem gewaltigem Einfluß seines großen Führers.

Die Vorschläge, die Gen. Lenin machte in Bezug auf unsere Staatsverwaltung, sind von der größten Tiefe und Bedeutung, und haben noch einmal der ganzen Welt den tiefen politischen Blick und die großen geistigen Fähigkeiten, die er besitzt, gezeigt.

Der große Geist Lenins schwebt also über dem 12. Parteitag der R. K. P. und wird auch diesmal deren Leitstern sein in den Fragen, die das Wohl des ganzen großen Arbeiter- und Bauernstaates betreffen, so daß wir überzeugt sein können, daß alle Fragen die beste Lösungen finden werden, die unter den gegebenen Verhältnissen möglich sind.

Es lebe unser großer Führer Lenin!

Es lebe der 12. Parteitag der R. K. P.!

Zur Feier des 1. Mai.

(К празднику 1-го мая.)

Nur in Sowetrußland und sonst nirgends auf der ganzen Welt vereinigt die Maifeier die Arbeiter und Bauern.

In den kapitalistischen Ländern setzt die Bourgeoisie die Ausnützung der breiten Bauernmassen infolge deren Unorganisiertheit und Rückständigkeit gegen die Arbeiterklasse fort. Aber sie nützt nicht nur die rückständigen Elemente der Bauernschaft aus, sondern sie hat es auch verstanden, einen Teil der Arbeiter, die in sozialdemokratischen Parteien organisiert und in der zweiten Internationale vereinigt sind, an ihren Karren zu spannen, und veranlaßt sie so zu handeln, wie es ihnen, den Herren Kapitalisten gefällt und genehm ist.

Der internationale proletarische Feiertag, der erste Mai, wurde geschaffen, um vor den herrschenden Klassen die große Macht der Arbeiter zu demonstrieren, zu zeigen, daß die Arbeiter sich nicht wie willenlose Werkzeuge behandeln lassen, sondern daß sie im internationalen Maßstabe den Kampf gegen die internationalen Kapitalisten aufnehmen.

Und gerade jene Herren aus der zweiten Internationale haben sich Jahrzehnte lang bemüht, diesen Kampfesinhalt des 1. Mai abzuändern und anstelle der revolutionären Lösungen ihre nationalen aufzustellen. Ja, sie gingen so weit, den 1. Mai, wenn er auf einen Werktag fiel, auf den nächsten Sonntag zu verschieben, damit sich der Herr Bourgeois nur ja nicht über die Frechheit der Arbeiter ärgere.

Ganz anders bei uns in Sowetrußland!

Die Arbeiter und Bauern haben zusammen die Oktoberrevolution siegreich durchgeführt. Sie haben im Laufe des Bürgerkriegs Schulter an Schulter mit den Arbeitern an allen konterrevolutionären Fronten für die Oktober-Errungenschaften und für die Unabhängigkeit Sowetrußlands ihr Herzblut vergossen. Gerade die großen Bauernmassen waren es, die der ganzen kapitalistischen Welt Respekt vor unserer Republik einflößten.

Deshalb sind bei uns in Sowetrußland, wo die Bevölkerung größtenteils aus Bauern besteht, die internationalen Feiertage des Proletariats auch gleichzeitig die Feiertage der werktätigen Bauernschaft.

Am 1. Mai, dem Tag der Verbrüderung der Arbeiter der ganzen Welt, kommt bei uns die Vereinigung der Arbeiter und Bauern so recht zum Ausdruck. Und in keinem Lande der Welt drückt der 1. Mai diese Vereinigung so mächtig aus, wie gerade bei uns.

Am ersten Mai werden die Arbeiter in die Dörfer hinausgehen, um den Bauernmassen die proletarischen Grüße zu überbringen, und die Bauern ihrerseits werden ihre Freude und Gefühle mit den Arbeitern teilen, werden an den Arbeiterversammlungen, an den Arbeiter-Organisationen teilnehmen. Die Arbeiter und Bauern schließen sich am ersten Mai fester und fester zusammen zum gemeinsamen Kampfe gegen unsere wirtschaftliche Zerrüttung, zur gemeinsamen Verwaltung unseres Staatsapparates. — In geschlossenen Reihen, Schulter an Schulter, gehen die Arbeiter und Bauern auf dem Wege der wirtschaftlichen Wiedergeburt Rußlands!



Die Entwicklung des Kooperativwesens im Gebiet der Wolgadutschen.

(Развитие сети кооперации в Области немцев Поволжья.)

Von A. W. Instruktor.,

Die Tätigkeit der Konsumtionskooperative und ihre Entwicklung gewannen eine besondere Bedeutung nach Veröffentlichung des Dekrets vom 7. April 1921, wodurch den kooperativen Organisationen weitgehende Rechte als autonomen (selbständigen) wirtschaftliche Einheiten gegeben wurden, die zu ihrem inneren Ausbau die kooperierten Massen der Bevölkerung heranzogen.

Mit dem Drang und der Neigung zum Kooperativwesen und mit dessen erweitertem wirtschaftlichem Tätigkeitskreis mußte unvermeidlich die Notwendigkeit entstehen, alle einigermaßen wichtigen Momente im Leben sowohl der Kooperativzentren des Gouvernements, als auch der primären Kooperativzellen der „Einheitl. Kooperat.-Gesellsch.“ richtig und systematisch aufzuzeichnen.

Die Sichtung und richtige statistische Registrierung des Kooperativwesens und das Studium des diesbezüglichen Materials geben uns ein

klares Bild der ökonomischen (wirtschaftlichen) und sozialen (gesellschaftlichen) Verhältnisse, in denen die Kooperation lebt und sich entwickelt, und haben mithin eine nicht zu unterschätzende wissenschaftliche Bedeutung.

So schwer es auch bei dem anfänglich allzu mangelhaften statistischen Apparat war, ein einigermaßen befriedigendes Bild von dem Zustand des Kooperativwesens und dessen Entwicklungsgang zu erhalten, ist es uns doch gelungen, die nötigen Daten und Materialien zu sammeln, die den jeweiligen Zustand des Kooperativwesens im Gebiet veranschaulichen.

Unterstehende Diagramme und Tabellen illustrieren die jeweiligen Veränderungen, die in dem Kooperativwesen stattgefunden haben.

Ueber die Entstehung von Kooperativen im Gebiet seit dem Jahre 1907 bis jetzt, nach den drei Rayonsabteilungen, gibt uns folgende Tabelle Aufschluß:

Benennung der Rayonsabteilung.	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922
Balzerer . . .	—	2	—	—	—	—	1	—	1	4	23	4	—	—	—	20
Seelmänner . .	1	1	1	2	—	1	—	1	2	3	11	4	2	—	—	—
Marzstädter . .	1	—	—	4	3	—	—	—	—	4	2	3	19	—	—	—

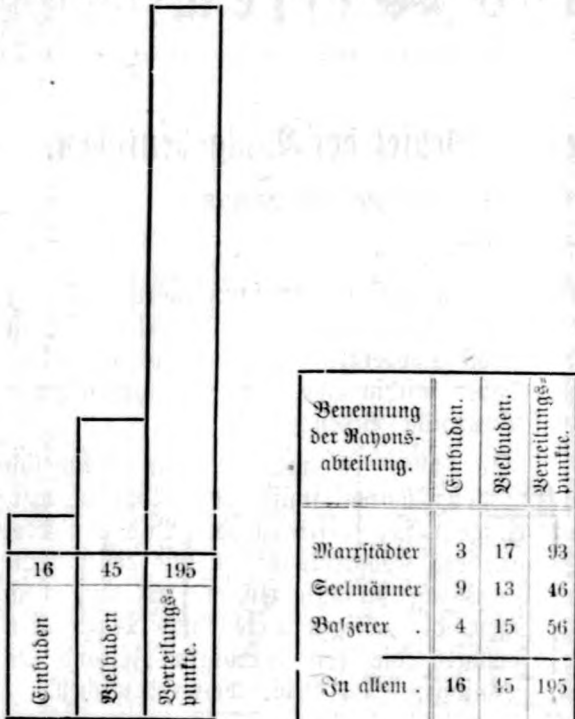
Viele von den in dieser Tabelle aufgezählten Kooperativen existieren auch jetzt noch, andere hingegen mußten infolge allzuschwerer

wirtschaftlicher Verhältnisse geschlossen werden oder konnten nur periodisch arbeiten. Nach dem Dekret vom 20. März 1919 wurden in den

mehr oder minder bevölkerten Driechäften so- genannte Verteilungs-koope-rativen (Vielbuden u. Einbuden) eröffnet, die, wie ihr Name schon besagt, eine obligatorische (verpflichtende) staatliche Verteilung auszuführen hatten.

Das Kooperativnetz hatte in jenen Tagen in unserem Gebiet eine Struktur (Gefüge, Bau), die durch untenstehendes Diagramm nebst Tabelle charakterisiert wird:

Das Kooperativnetz des Gebiets im J. 1919.

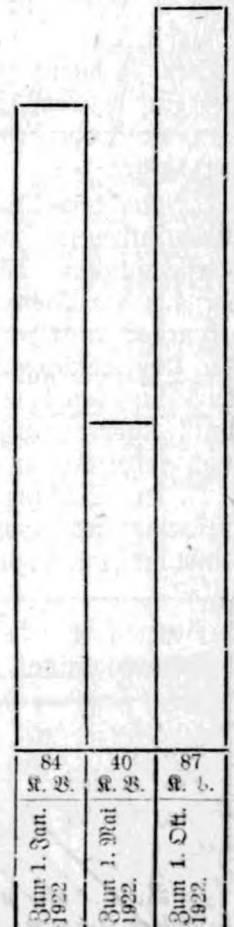


Im Laufe des Jahres 1920 veränderte sich das Kooperativnetz wenig, dafür aber um so stärker nach Veröffentlichung des Dekrets vom 7. April 1921, wodurch die Verteilungspunkte liquidiert (aufgehoben) wurden, und die kooperativen Organisationen selbständige, juristische (rechtliche) und ökonomische (wirtschaftliche) Funktionen (Handlungen) erhielten. Von den am 1. Januar 1922 formell bestehenden 192 kooperativen Organisationen arbeiteten faktisch (tatsächlich) nur 84. Im weiteren Zeitlauf, und zwar bis zum Juni desselben Jahres verringert sich diese Zahl immer mehr, und erst vom Herbst 1922 ist anlässlich der Realisation (des Einheimens) der Ernte und der damit verbundenen Aufbesserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage des Gebiets wieder eine merkbare Vergrößerung und Belebung zu beobachten, wie folgende Diagramme zeigen:

Das formelle Kooperativnetz d. Gebiets.
(Nach der Abrundung.)



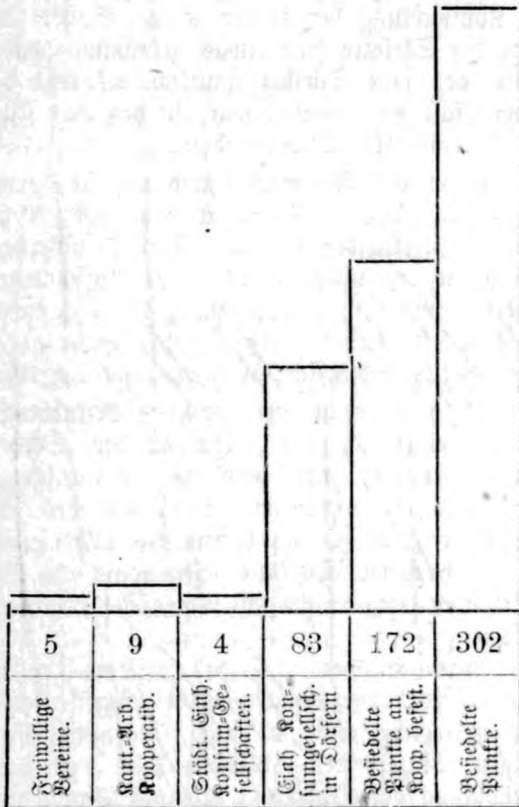
Das faktische Kooperativnetz d. Gebiets.



*) R. S. = Konsumverein.

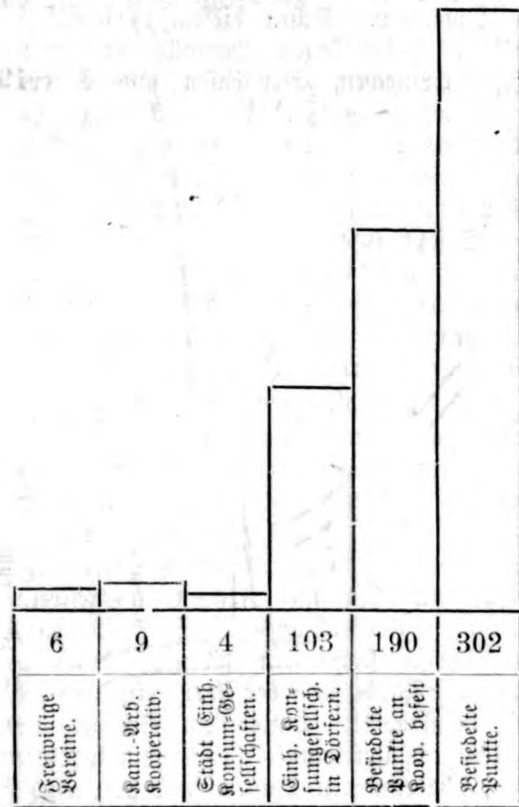
Der Zustand des faktischen Kooperativnetzes des Gebiets am 1. Oktober 1922 und am 1. Januar 1923, d. h. in der Periode, als das

Zustand der Konsumkooperativen am 1. Oktober 1922.



Kooperativwesen festeren Grund und Boden gewinnt und sich weiter ausdehnt, zeigen untenstehende vergleichende Diagramme:

Zustand der Konsumkooperativen des Gebiets am 1. Januar 1922.



Am 1. März laufenden Jahres besteht das Kooperativnetz aus 4 Zentral-Arbeiterkooperativen (in den Städten: Bokrowsk, Seelmann, Balzer und Marxstadt, woselbst sich die städtischen Einheitsl. Konsumgesellschaften mit den

Kanton-Arbeiterkooperativen verschmolzen haben), 6 Kantonarbeiterkooperativen, 5 freien Arbeitervereinen bei Verbänden oder Erzeugungsunternehmungen und 105 Konsumgesellschaften in den Dörfern.

Die Urbevölkerung des deutschen Wolgagebiets.

(Древнейшее население нашего края.)

Von Prof. P. Rykow.

(Schluß.)

Bevor ich zu einer späteren Epoche übergehe, will ich eine eigentümliche Kultur besprechen, die in einem Grabhügel bei Bokrowsk entdeckt wurde. In diesem Hügel befand sich eine Kollektivbestattung, die im Zentrum der Aufschüttung untergebracht war.

Ich werde das Begräbnis möglichst genau beschreiben, da es, wie mir scheint, eine neue Form darstellt und, wie wir weiter sehen werden, vielleicht die Entdeckung einer neuen Kultur bedeutet, einer Kultur, die in unserer Gegend zu Hause war; oder es kann wenigstens einen

Hinweis auf eine Zeit geben, die bis jetzt noch in keinem Zusammenhang mit dem Verweilen eines Volkes in unserer Gegend gebracht ist. — Unter der Aufschüttung des Grabhügels befand sich ein ebener Platz, der mit Asche und feinen Kohlenstücken überstreut war; auf dieser Plattform erhob sich ein aus Lehm gebauter Herd oder Opfertisch. Neben diesem Herd auf der westlichen Seite lagen ebenfalls Kohlen und Asche, Tierknochen, Eierschalen und Scherben zerbrochener Tongefäße. Ebendasselbst lagen Holzstücke, von denen einige eingehauen sind und höchstwahrscheinlich Bruchteile einer flachen Mulde darstellen; in einem Stück ließ sich die eine Hälfte eines Schöpfnapfes erkennen. Eine genauere Erklärung der Bestimmung dieser hölzernen Gegenstände ist jedoch sehr schwer, da die erhaltenen Fragmente zu unbedeutend und obendrein gänzlich vermodert sind.

Auf der südlichen Seite, unmittelbar am Rande des Herdes, befand sich ein Grab, das die sonderbare Form eines unregelmäßigen, länglichen Sechsecks hatte und in seinen Umriffen an einen enghalsigen Krug erinnerte. Das Grab barg das guterhaltene Skelett einer ungefähr vierzigjährigen Frau in ausgestreckter Rückenlage; Kopfrichtung — S.-S.-W. Rechts vom Schädel stand ein irdenes Gefäß von hellbrauner Farbe und der Form eines gewöhnlichen Milchtopfes. Links vom Schädel stand ein kleines dunkelbraunes Tongefäß mit plattem Boden, abgerundeten Wänden und hervorstehendem Rand. Anstatt der Henkel zeigt dieses Gefäß vier Buckel, die sich gegenseitig gegenüber angebracht sind. Im ganzen erinnert es seiner Form nach an ein großes Ei mit abgeschliffener Spitze. Hinter dem Scheitel der Bestatteten lag eine gutgearbeitete knöcherne Stednadel. Unter dem Skelett konnte man eine grünliche Schicht wahrnehmen, die von der vermoderten Kleidung oder Unterlage herühren mochte.

Außerhalb des Grabes und zwar über dem Kopfende fanden wir Schafsknochen. Längs des Grabes lag zu ebener Erde das Skelett einer etwa 50 Jahre alten Frau, in derselben Lage und Richtung, wie sie auch das erste innehatte. (Beide Skelette zeigen brachycephale, d. i. kurzköpfige Schädelform.) An den Knochen der linken Hand dieses Skelettes befand sich ein platt-erhabenes eisernes Armband. Vor dem Herde lagen, mit den Füßen fast das Grab

berührend, die Skelette zweier Kinder von 12 bis 14 Jahren; sie machten den Eindruck, als wären ihre Leichen übereinandergeworfen gewesen, denn sie lagen so nahe beieinander, daß sich ihre Knochen zu einem Haufen gemischt hatten; übrigens konnte man doch erkennen, daß der eine Oberrumpf mehr nach Süden gerückt war; die Kopfrichtung der beiden zeigte S.-W. Die Lage der Skelette war etwas gekrümmt; dabei fehlte der eine Schädel gänzlich, während der andere fast umgewendet war, so daß das Kinn die Halswirbelknochen berührte.

Unter den Bestatteten und um sie herum lagen in großer Menge Kohlen und Asche, kleinere Tierknochen und zum Teil Tonscherben. Letztere waren überall unter der Aufschüttung zerstreut und sind wahrscheinlich die Fragmente eines und desselben Topfes. Aber auch in der Hügel Erde befanden sich Tierknochen und Scherben.

In Anbetracht des ganzen Bestattungsbildes komme ich vor allem zu dem Schluß, daß wir es hier mit einer für die Grabhügel um Saratow ungewöhnlichen Form des Begräbnisbrauches zu tun haben. Im allgemeinen ist sie charakteristisch als Begräbnisform, bei der Opfer dargebracht und Totenfeste begangen werden.

Einen Hinweis auf das erstere sehe ich in den beiden vor den Opfertisch hingeworfenen Leichen, welche, wie sich aus ihrer Lage und einigen Einzelheiten schließen läßt, erst nach Beerdigung der Opferung, die aus Tieren und Eiern bestand, getötet wurden. Sie lagen auf den Nesten eines Feuers, das aber schon erkaltet gewesen sein mußte, da sich an den Knochen keine Brandspuren finden lassen. Auf ein Totenfest weisen dieselben Knochenreste, Eierschalen und Scherben hin, die nicht nur auf der ganzen Platte, sondern auch in der Aufschüttung, namentlich in ihren untersten Schichten zerstreut waren. Das Totenfest wurde außerhalb des Hügels begangen, wovon die Reste mit der Erde in den Hügel kamen.

Das weibliche Skelett, welches längs dem Grab in gleichlaufender Richtung mit der anderen Frau, um deren willen die ganze Zeremonie vollzogen wurde, hingelegt war, gehört möglicherweise auch zu dem dargebrachten Opfer: die ältere Frau konnte die Sklavin der anderen gewesen sein. Die Gegenstände aus Holz dienten wahrscheinlich als Geschirr bei der Vollbringung der Begräbniszeremonie, und das

Stück eines geschlachteten Schafes wurde wohl als Speise neben das Grab gelegt; demselben Zweck mögen auch die ins Grab gestellten Gefäße gedient haben. Uebrigens ist es schwer, die Bestimmung des kleineren Gefäßes zu erklären; es konnte Wein enthalten haben. Indem sich der beschriebene Begräbnisbrauch als eine gewöhnliche Form präsentiert, eine Form, zu deren Zeremonie auch Menschenopfer gehören, läßt er sich jedoch weder genau datieren, noch irgendwie mit einem bekannten Volke in Verbindung bringen. Dazu steht uns noch viel zu wenig Material zur Verfügung.

Uebrigens will ich einen Versuch machen, dieser Frage näherzutreten, wobei ich mich einerseits auf die Fachliteratur, andererseits aber auf die Denkmäler im Saratowschen archäologischen Museum und im archäol. Kabinett bei der Saratower Universität stützen werde. Vorerst muß ich aber darauf aufmerksam machen, daß beide Quellen in Saratow sehr unvollständig sind und andererseits das entdeckte Begräbnisbild in dem beschriebenen Hügel in seiner Art einzig dasteht. In der Literatur sind die Nachrichten, die uns der Lösung dieser Frage näherbringen könnten, äußerst spärlich. Von allem mir zur Verfügung stehenden Material geben nur die Arbeiten der archäologischen Kongresse die Möglichkeit, die in ihnen enthaltenen Nachrichten bei diesen unseren Ausgrabungen anzuwenden.

Unter anderem haben wir in den „Труды 12-го археолог. съезда“ (Bd. I, S. 434—492) eine Beschreibung des Gräberfeldes bei Sالتowo. Diese Gräber werden mutmaßlich den Chasaren zugeschrieben und reichen bis ins 8. und 6. Jahrhundert zurück; die meisten sind aus dem 8. Jahrhundert, während einzelne Begleitmünzen sogar aus dem 7. Jahrh. stammen. Ferner ist ein Zusammenhang zwischen dieser und der gleichzeitigen Kultur im Kaukasus festgestellt. Hier könnte die Frage auftauchen, was mich veranlasse, gerade dieses Material zur Lösung unserer Frage heranzuziehen? Die Gründe sind natürlich größtenteils bei weitem nicht hinreichend, und wenn ich hier den Versuch einer Lösung mache, so geschieht das nur in Form einer Annahme, einer Vermutung, die in einem gewissen Grade Licht auf den Hügel Nr. 2 werfen kann.

Ich werde mich hier nicht auf eine genaue Beschreibung sowohl der Kultur im allgemeinen

als auch der Begräbnisformen bei Sالتowo einlassen und beschränke mich nur auf einen kurzen Hinweis. Den Gräbertypus bei Sالتowo bildet das Katakombengrab, zu dem ein trancheeähnlicher offener Gang führt. Die Toten liegen ausgestreckt mit den Köpfen nach Süden; am Kopfende befinden sich Gefäße und Knochen junger Tiere, z. B. des Schafes; meist sind es Schenkelnknochen. Unter den Bestatteten liegt, wenn auch nicht immer, eine Kohlschicht; außerdem finden sich auch manchmal noch Kleiderreste. Die Gefäße sind oft, abgesehen von den charakteristischen sالتowischen Krügen, aus schwarzgrauem Lehm verfertigt, und „von Gestalt einer kleinen Kanne oder eines kleinen Töpfchens mit mehr oder weniger engem Hals“ (S. 476). . . „meistenteils sind sie nicht ornamentiert.“ Ein kleines Gefäß von der Art der soeben beschriebenen, das auf Tafel 24 Nr. 115 abgebildet ist, erhält für uns ein besonderes Interesse, da es einem der Gefäße aus dem Grabe des besprochenen Hügels durchaus ähnlich ist. Winder wichtig ist eine Bemerkung über eine beobachtete geringe Krümmung der unteren Extremitäten bei den Kinderbegräbnissen.

Das ist in der Hauptsache alles, was für uns von einigem Interesse sein kann.

Unser Grabhügel hat keine Grabkammern, dagegen ist hier die Grabform interessant und eigenartig. Ferner muß berücksichtigt werden, daß das ganze Begräbnis als eine Nachbestattung anzusehen ist, was die Möglichkeit einer Herstellung von Kammern ausschließt. Hier muß ich beiläufig bemerken, daß das Begräbnis, allem Anscheine nach, in der ursprünglich nördlichen Hügelhälfte, die zu diesem Zwecke weggenommen werden mußte, untergebracht worden war, wonach die Bestatteten zugeschüttet und dabei das Zentrum des Hügels von seiner ursprünglichen Stelle verschoben wurde. Nach dieser Umgestaltung kam das Hauptgrab nicht mehr ins Zentrum, sondern mehr gegen den südwestlichen Rand des Hügels zu liegen. Einen charakteristischen Zug, der diesen Grabhügel den Gräbern bei Sالتowo näherbringt, bildet die Kollektivbestattung der Frau mit den Kindern. Von demselben Wert für einen Vergleich ist noch die gleiche Orientierung der Skelette nach S., eine gewisse Krümmung der Beine bei den Kinderskeletten, und die Kohlen- und Aschenschicht unter den Bestatteten, die sich in

unserem Fall auch im Grabe selbst vorfand; wichtig ist ferner das Vorhandensein von Knochen junger Tiere.

So sehen wir nun, daß auch vom 4. bis 6. Jahrh. n. Chr., ebenso wie in den vorhergegangenen Jahrhunderten, unsere Gegend nicht ohne Bewohner war. Allerdings können wir vorläufig noch nicht sagen, was für ein Volk in jener Zeit unsere Steppe bewohnte, da sich das beschriebene Begräbnis noch nicht genau bestimmen läßt. Man könnte wohl einen der Stämme vermuten, die den späteren Chasarenstaat bildeten. Darüber werde ich übrigens in meinem nächsten Artikel sprechen.

Wenn wir nun alles kurz zusammenfassen, was wir von der Vergangenheit unserer Gegend wissen, kommen wir zu folgendem Ergebnis: Vom letzten vorchristlichen Jahrhundert an war das untere Wolgagebiet eine der Gegenden, die von Skithen bewohnt wurden. Die Skithen hinterließen im russischen Süden tiefe Spuren ihrer Kultur, die aber bis jetzt noch nicht in genügendem Maße erforscht ist. Vom 2. nachchristl. Jahrh. an verbreiten sich die vom nördlichen Kaukasus kommenden sarmatischen Stämme weiter nach Norden, und im 2. und 3. Jahrh. nach Chr. sehen wir im heutigen deutschen Wolgagebiet Denkmäler ihrer Kultur, die sich noch unter späteren Völkerschaften behauptet,

während auf dem rechten Wolgaufer im 3. Jahrhundert das germanische Volk der Goten wohnt, deren Kultur, wenn auch in geringem Maße, in der Wolgagegend bekannt ist.

Zuletzt kommt die eigenartige Kultur des 4., 5. und 6. Jahrhunderts, die der Chasarenkultur, der sie sehr ähnlich ist, vorausgegangen zu sein scheint. Aus dem Gesagten können wir ersehen, wie wichtig und notwendig ein ernstes Verhalten gegenüber den Resten des Altertums, wie Gräbern, Schuttplätzen und zufälligen Funden in unserer Gegend ist; sie bergen vielleicht die interessantesten Möglichkeiten zur Lösung vieler Fragen allgemeiner menschlicher Kultur. Die gegenwärtige Organisation zum Schutze altertümlicher Denkmäler hat natürlich Rechte, die die Sache der Rettung vorzeitlicher Denkmäler sicherstellen, aber ich halte das einsichtsvolle Verhalten der Bevölkerung ihnen gegenüber für besonders wünschenswert und notwendig, denn nur in diesem Fall kann die Frage über die bevorstehende Erforschung des Gebietes der Wolgadeutschen richtig aufgefaßt und in vollem Maße gewürdigt werden. Diese Erforschung wird uns ohne Zweifel manchen Aufschluß geben über das wirtschaftliche Leben unserer Gegend in einer Zeit, da die menschliche Kultur eben erst im Entstehen begriffen war.



Das Leben der Bienen.

(Жизнь пчел.)

Nach Wilhelm Bölsche, nacherzählt für unsere Bauern
von Emil Meyer.

(Schluß.)

Aber was siehst du!

Die Jungfrauen häufen wie immer auch um dieses unbefruchtete Ei süßen Futterbrei, sie erwarten eine Entwicklung trotz alledem. Und richtig: das Würmlein kommt auf, wird weiter aufgezogen, verpuppt sich — und am vierundzwanzigsten Tage spaziert aus dem Kinderstübchen eine dicke — Drohne.

Die Königin hat die Befruchtung ihrer Eier mit Mannesamen frei in der Gewalt —

und aus diesen unbefruchteten Eiern gehen dann allemale nach eisernem Gesetz, anstatt verkümmert, geschlechtsloser Jungfrauen, echte geschlechtsfähige Drohnen — als Männchen hervor.

Parthenogenese nennt's der Naturforscher. Von Parthenos, griechisch, die Jungfrau, und Genesis, die Entstehung oder Zeugung.

Jungferzeugung also!

Nun fragt sich bloß noch folgendes.

Stammt auch die Bienenkönigin selber aus einer geschlechtlichen Zeugung zwischen Mann und Weib? — Als Krone von allem tat sie auch noch ein drittes: sie zeugt auch noch geschlechtsfähige Weiber. Das ist aber so zu verstehen.

Raum sind die Drohnenzellen gebaut und belegt, so bauen die fleißigen Jungfrauen noch ein seltsameres Werk. Sie bauen nämlich flaschenförmige, noch größere und noch solidere Zellen. Diesmal meist nur ein paar. Aber die sind nun auch bestimmt, die wichtigsten des ganzen Stocks zu werden. Nichts geringeres soll darin erwachsen als — neue Königinnen. Mindestens eine, zuweilen mehrere.

Bald sind die schönen Königszellen — fertig, und die Königin legte darin ein einfaches Ei, genau als sollte es eine geschlechtslose Jungfrau geben. Es bekommt seinen Guß Mannes-samen und damit hat die Königin als Mutter ihr Werk getan.

Aber jetzt treten die pflegenden Jungfrauen des Stockes auf einmal wieder vor.

Ihr Werk war ja schon die andersartige Wiege für dieses vornehme Kind. Nachdem es nun einmal da ist, so wird es von Beginn an anders und reichlicher gefüttert.

Das Ergebnis dieser Fütterung ist die Entwicklung eines echten geschlechtsfähigen Weibes. . .

Statt einer geschlechtslosen Jungfrau entsteht in der Königszelle eine echte, neue Königin, — das heißt: ein Bienenweib mit unverkümmertem Eierstock, begattungsfähigem Scheideneingang und normaler Samentasche.

Jetzt verstehst du, warum aus befruchteten Weibeseiern Jungfrauen, und nicht wieder geschlechtsreife Weiber wurden.

Tatsächlich gab und gibt jedes befruchtete Ei der Königin in der Anlage wieder ein echtes, normales Weib. Je nach der Fütterung in der Kindheit, verkümmert aber dieses Weib schon früh zur zwangsweisen Jungfrau — oder es reift wirklich aus zur Königin.

Es steht unbedingt fest. Du kannst eine noch ganz kleine Made der Königinwiege mit einem anderen Kleinen in einer beliebigen Jungfrauenwiege vertauschen: unabänderlich wird das Junge in der vornehmen Wiege bei seiner guten Kost Königin, das andere mit seiner Arbeitsbettelkost — Jungfrau mit verkümmerten Geschlechtsteilen.

Ja noch mehr.

Gesetzt, der Stock verliert die Königin durch jähen Todesfall im Frühjahr, noch ehe Königswiegen erbaut und belegt sind. Dann wird einfach eine beliebige junge, schon zur geschlechtslosen Jungfrau bestimmte Made mit Luxuskost zur Königin aufgezogen. Und es ist noch beobachtet worden. Gesetzt, die Königin stirbt, und es ist zur Zeit keine junge Jungfrauenmade da.

Was nun?

Da haben die anderen Jungfrauen halt in letzter Not einfach eine erwachsene Jungfrau gewählt, eine Weile dick herausgefüttert und soweit gebracht, daß sie Eier legt. Freilich gab's nur Drohneneier, da eine Samentasche sich auch so nicht mehr entwickeln wollte.

Also du hast im Stock jetzt zur Frühlingszeit: erstens die alte, vorjährig begattete, aber bis jetzt wenigstens noch immer lebhaft zeugungsfähige Königin, zweitens einen riesigen Stamm geschlechtsloser Jungfrauen, drittens einen kleinen Stamm neuer, eben geborener Drohnen, und endlich mindestens in einer „Königswiege“, sich eben heranreifend, eine neue Königin, — es können auch mehrere sein.

Was nun?

Es geht nicht an: zwei Königinnen im Staat.

Was ist zu machen? es muß halt eine Teilung erfolgen, — eine Teilung des ganzen Personals in zwei Stämme, von denen nur einer am Platze bleiben kann, der andere aber auswandern muß! Jeder Stamm versieht sich mit einer Königin.

Alter Brauch in der weisen Bienenwelt ist, daß das verständige ältere Geschlecht sich dazu zunächst versteht, nicht das unreife, junge.

Eines Tages ist die Larvenzeit der jungen Königin in ihrer Königswiege zu Ende. Aus dem Stocke schallt ein seltsam tutender Ton.

Das ist das Signal.

Um die alte Königin sammelt sich ein Stamm von zehn bis fünfzehntausend Jungfrauen, und dann geht's auf und davon.

Der „Hauptschwarm“ verläßt den Bienenstock, wie der Bienenzüchter sagt.

Willig läßt er sich vom Bienenzüchter, auch Imker genannt, einfangen und in ein neues Haus sperren, das er alsbald wieder ausbaut und von neuem für ein Jahr bevölkert.

Im alten Stöcke vollzieht sich inzwischen alles in der alten Weise. Ist nur eine junge Königin ausgekrochen, so wird sie ausfliegen, sich mit Drohnen begatten, wird den Sommer lang Tausende und Abertausende von Weibebienenkraft dieser Begattung zeugen, die durch bestimmte kümmerliche Ernährung aber immer wieder bloß zu zwangstweisen Jungfrauen werden — usw. Melben sich dagegen kurz nach dem Auftreten der ersten Jungkönigin noch andere Königinlein in benachbarten Königswiegen, so sammelt die erstgeborene Jungkönigin, anstatt im Stöcke die Herrschaft anzutreten, abermals gleich der alten einen Teil des vorhandenen Stammes um sich und geht als „Nachschwarm“ mit ihm auf die Suche einer neuen Heimat ins Weite hinaus. Der Stamm kann aber auch zu klein sein, um solche Probe im Wiederholungsfalle zuzulassen: dann werden die nachgeborenen überzähligen Königinnen unbarmherzig von den Jungfrauen abgeschlachtet, — genau so, wie später gegen Sommersende die faulen Drohnen als hilflose Opfer unter tödlichen Stichen fallen.

Viel merkwürdiger aber als diese Dinge ist gleichzeitig der Fortgang in jener ersten Mutterkolonie mit der alten Königin. In vollem Ruhme tritt dort erst die ganze Leistungsfähigkeit dieser ehrwürdigen älteren Königin ans Licht. Mit der neuen Kolonie geht sie jetzt in den zweiten Sommer, — immer und immer aber legt sie unentwegt noch Eier, Tausende und abermals Tausende. Und den ganzen Sommer über befruchtet sie abermals alle diese Tausende von Eiern aus der alten, jetzt anderthalbjährigen Samentasche.

Keinerlei neue Begattung findet statt, nie mehr berührt diese keusche Wittve ein Bienenmann. Und doch hat sie, noch immer von der einen ältesten Frühjahrsbegattung her, Samen genug in jener Tasche, so daß Ei um Ei eine Jungfrau liefern kann.

Und abermals wird es Winter, abermals überwintert sie mit einem Rest lebenszähster Jungfrauen. Abermals aber im Frühjahr — dem dritten also ihres Lebens — reicht auch die „Jungfernzeugung“ aus, um jetzt unbefruchtete Drohnen zu erzeugen. Und abermals in demselben Frühjahr reicht wieder ihre Samentasche aus, um daneben eine oder mehrere echte befruchtete Königinnen hervorzubringen. Abermals zieht die alte Königin, zum zweiten-

mal, an der Spitze eines Trupps von Jungfrauen aus.

Zum drittenmal, über ein drittes Jahr weg, wiederholt sich jetzt der ganze Hergang. Wohl wird die Kraft der alten Königin ersichtlich etwas geringer. Sechzigtausend Eier, wie im ersten Jahre, legt sie jetzt doch nicht mehr. Aber legen tut sie unentwegt. Und das dritte Jahr geht auch herum; zum viertenmal beginnt der Kreislauf! Bedenke: du hast ein Insekt vor dir, das im Verhältnis zu der Mehrzahl seines Geschlechts, den nur sechs Wochen lang lebenden Sommerjungfrauen, jetzt schon ein Alter vorstellt wie ein Mensch, der etwa das Sechszwanzigfache eines Durchschnittsalters von dreißig Jahren erreicht hätte: ein Greisenalter von fast 800 Jahren!

Unsere Erzählung vom Liebesleben der Biene geht seinem Ende zu. Unter Umständen lebt und zeugt eine solche Königin noch ins fünfte Jahr hinein, womit also die Ziffern nochmals wachsen. Dann aber (oder meistens vorher schon) kommt sie nun doch endlich zum Ziel, — der unerschöpfliche Zauberbrunnen des Lebens versagt, die Samentasche ist leer, und die Kraft Junfernzeugung stirbt, — da verfällt endlich auch der eigene Lebensnerv, — und sie geht den Weg zur ewigen Ruhe . . . Ende.

Zum Schluß aber noch ein Wörtchen über den Bienenstaat.

In dem Ausdruck „Staat“ liegt eigentlich eine gefährliche Quelle von Mißverständnissen. Zumal, wenn du dich nun auch noch gewöhnt hast, von einer „Königin“ zu sprechen. Es kommt das Bild einer bestimmten Form des monarchischen Staates nach Menschenart heraus: eine Königin herrschend an der Spitze, — in den Drohnen eine Art fauler Bourgeoisie, das große Volk aber mehr oder minder unterdrücktes Arbeiterproletariat. Das klingt nun hübsch: die Drohnenabschlachterei erscheint sogar wie die regelrechte Revolution eines zum Bersten eingengten sozialen Standes, und so läßt sich ähnliches noch mehr ausmalen. Aber gerade hier siehst du am wenigsten in den Kern der Sache, was die Hauptsache ist, nicht was man wirklich lehrreich auf Menschenverhältnisse hin aus solchem Bienenstaat folgern könnte.

Du mußt dir ganz klar bleiben: der Bienenstaat, magst du ihn immerhin einen „Staat“ nennen — (eine soziale Vereinigung vieler zu

einer gewissen Einheit ist er ja zweifellos), baut sich seinem ganzen Wesen nach auf einem einzigen Grundsatz auf: nämlich Liebe. Von einer echten Willkürherrschaft mit einer herrschenden wirklichen Königin kann keine Rede sein, das ganze Wort „Königin“ ist nur ein ungenaues Bild. Und ebenso wenig sind die Drohnen eine herrschende, ausbeutende, faulenzende höchste Kaste, und die „Arbeiterinnen“ im Sinne solcher Kaste und Sozialstände ausgebeutete Proletarier.

Die Königin ist einfach nichts mehr und nichts weniger als das „Weib“ des Staates. Das Weib! Die Drohnen sind die Männer des Staates. Die Männer! Die Arbeiterinnen aber sind die „Kinderpfleger“ des Staates, die Pflegeeltern, denen ausschließlich die Sorge um die jungen Nachkommenschaften zufällt; gleichsam als ein Anhängsel dieser Kinderpflege haben sie auch

noch die Pflege der wirklichen Eltern — der Drohnen und der Königin — mit übernommen, so daß sie in Wahrheit allerdings die ganze Arbeitsleistung im Stock mit einziger Ausnahme des Begattens und Eierlegens auf den Schultern tragen.

Also ein Weib, — Männer, — Kinderpflegerinnen. Du siehst, dieser ganze Riesenkumpen von vielen Tausenden gefellig vereinigter Tiere bildet nichts anderes als eine einzige ungeheure Familie, die sich hinter den Worten Liebe, Ehe, Familie birgt. Eine tollkühne, — aber keine eigentlich glückliche und das an der Spitze der Intelligenz des ganzen Gliedertierstammes.

Es war eben nichts mit diesem Stamm. Nicht das Gliedertier, — das Wirbeltier sollte die Welt aus den Angeln heben. Das Wirbeltier, das zum Menschen sich erhob.

Während der Hungerperiode 1921—22 im Gebiet.

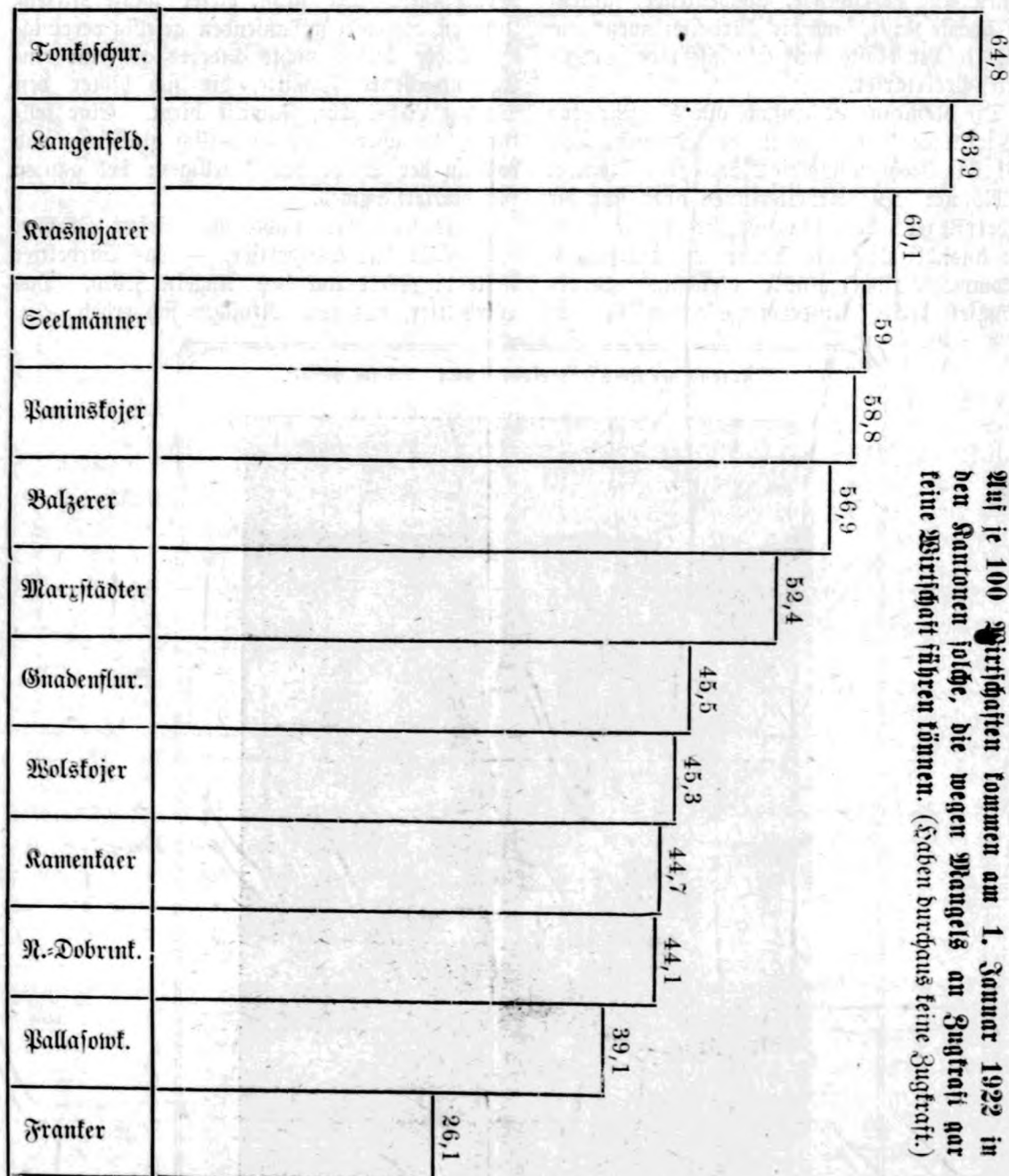


Eine hungerrnde Bauernfamilie in Pokrowsk.

Das Gebiet der Wolgadeutschen in Diagrammen und Ziffern.

(Область Немцев Поволжья в диаграммах и цифрах.)

Von S. Kappes.



Auf je 100 Wirtschaften kommen am 1. Januar 1922 in denantonen folgende, die wegen Mangels an Statistik gar keine Wirtschaft führen können. (Naben durgans keine Statistik.)

Diagramm Nr. 48.

Diagramm Nr. 49.

Auf je 100 Wirtschaften kommen am 1. Januar 1922 in den Kantonen solche, die selbständig keine Wirtschaft führen können. (Haben nicht genügend Zugkraft.)

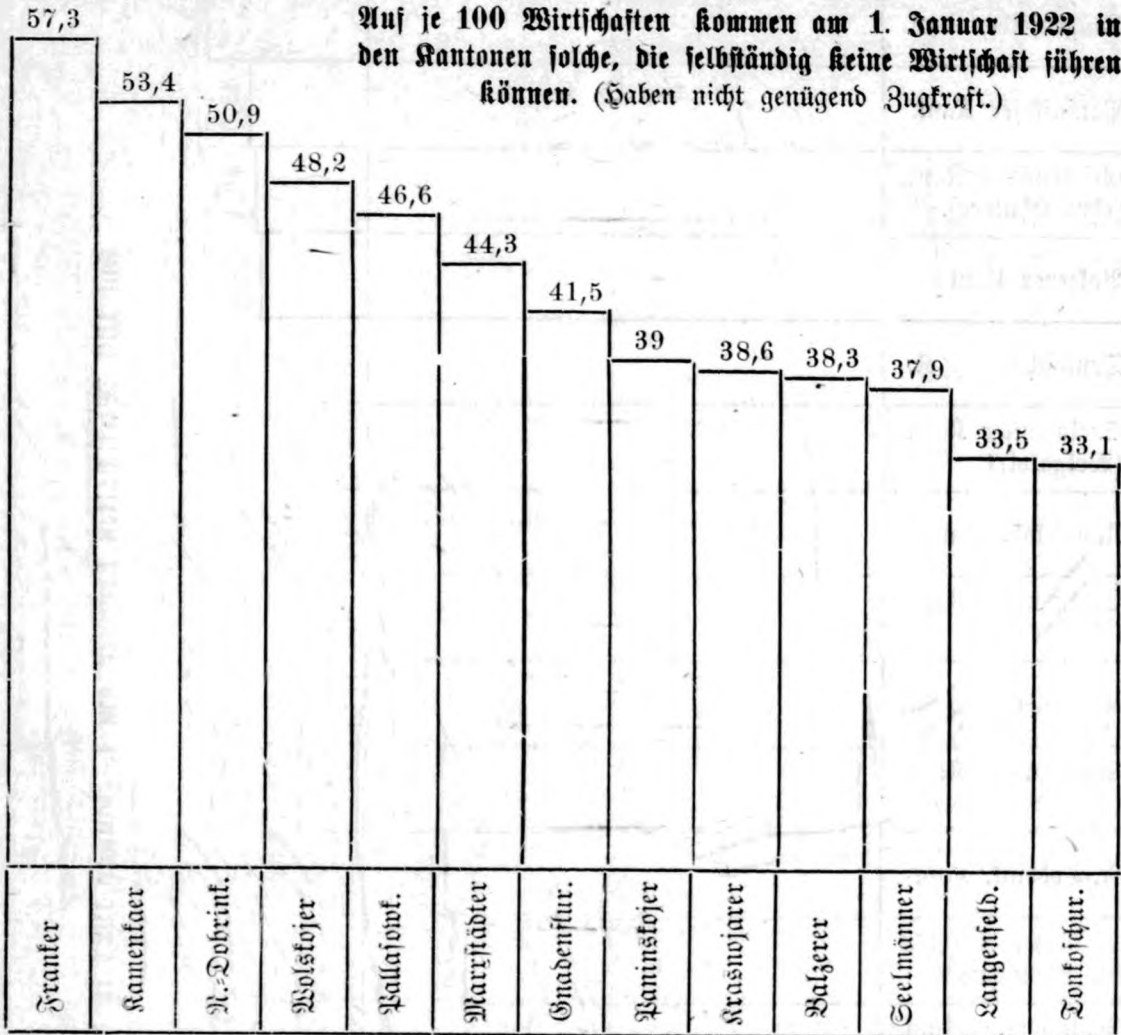
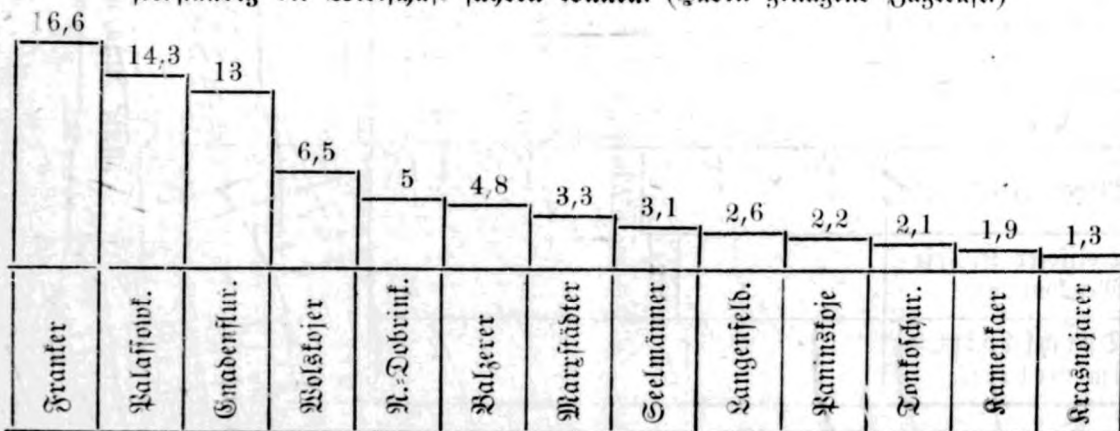


Diagramm Nr. 50.

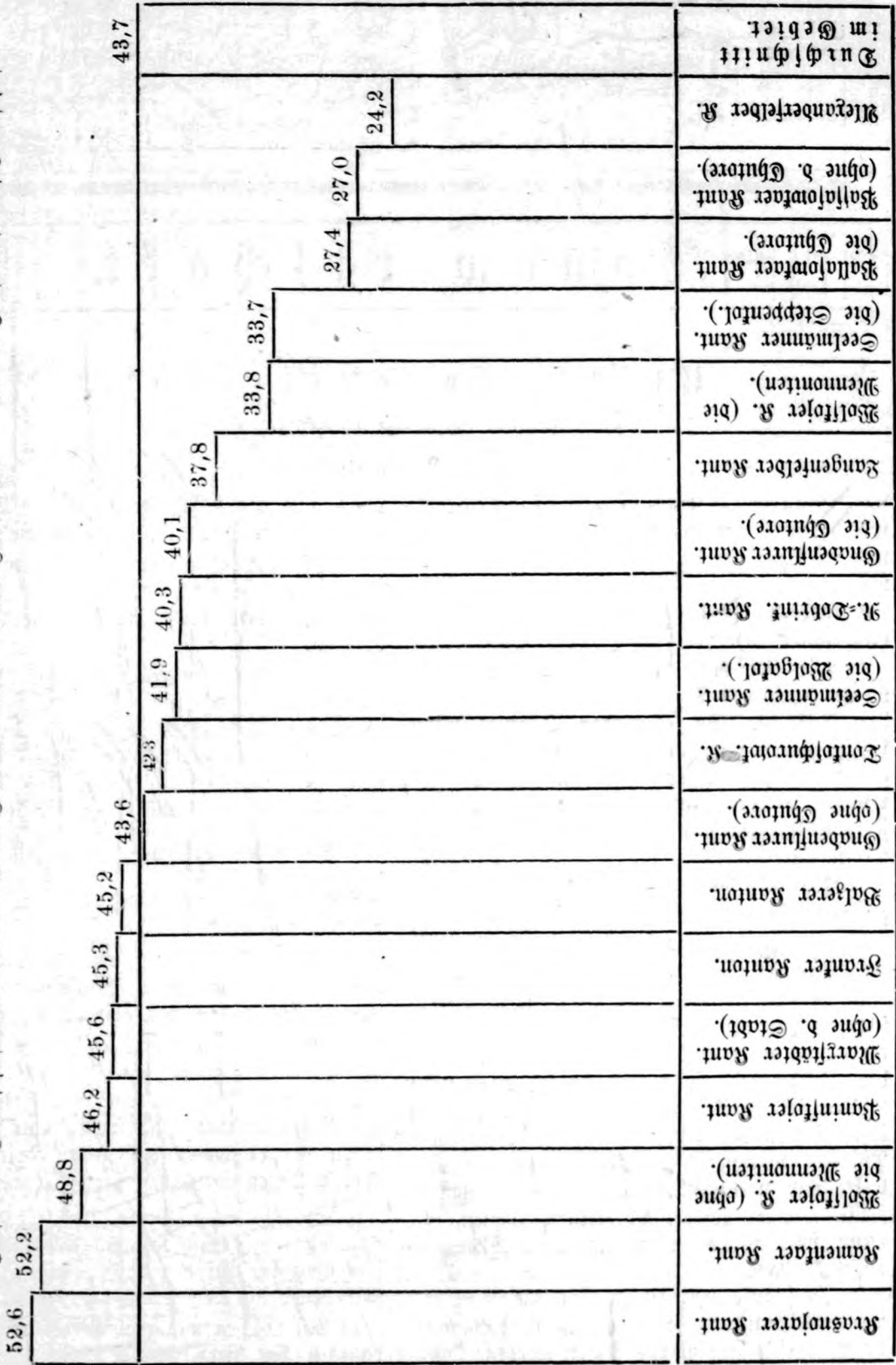
Auf je 100 Wirtschaften kommen am 1. Januar 1922 in den Kantonen solche, die selbständig die Wirtschaft führen können. (Haben genügend Zugkraft.)



Auf 100 Zirkelstücken kommen am 1. Januar 1922 in den Kantonen ohne Süße.

Langenfelder Kant.	45,4
Paninskojer Kant.	42,6
Gnadenflurer Kant. (ohne Chutore).	42,4
Balzerer Kant.	42,3
Tonkoschurovsk. K.	38,9
Seelmänner Kant. (Wolgakol.)	38,0
Kamenkaer Kant.	34,4
Seelmänner Kant. (Steppenkol.)	34,3
Krasnojarer Kant.	33,4
Marzstädter Kant. (ohne d. Stadt.)	32,2
N.-Dobrink. Kant.	29,0
Wolfskojer K. (ohne die Mennoniten).	27,4
Pallasowkaer Kant. (ohne Chutore).	22,9
Gnadenflurer Kant. (die Chutore).	22,2
Franker Kanton.	21,8
Pallasowkaer Kant. (die Chutore).	21,2
Alexanderfelder R.	17,2
Wolfskojer K. (die Mennoniten).	13,4
Durchschnitt im Gebiet.	34,5

Auf 100 Wirtschaften kommen am 1. Januar 1922 in den Kantonen — mit 1 Kuh auf die Wirtschaft





Unsere Landwirtschaft.

(Наше сельское хозяйство.)

Von H. Kling, Agronom.

Wenn irgend ein Unternehmen mit Kartenspielen verglichen werden kann, so ist es bei uns im Südosten die Landwirtschaft, und zwar nicht so sehr die Landwirtschaft an und für sich, sondern die dabei angewandten Methoden (Arbeitsweisen).

Wir sind nur darum besorgt, möglichst viel auszusäen. Das übrige überlassen wir dem Schicksal. Da aber das Schicksal blind ist, so können wir durch eine Ausfaat entweder grund- oder, wie manche Leute sagen, steinreich, oder aber blut- oder bettelarm werden, je nachdem der Ernteertrag ausfällt und die Preise auf Getreide sind.

Die wichtigste und entscheidendste Bedingung für einen guten Ernteertrag ist genügende und rechtzeitige Feuchtigkeit des Bodens während der Wachstumsperiode der Pflanzen.

Bei rechtzeitigen und genügenden Niederschlägen und bei sonstiger, passender Witterung kann man an 200 bis 300 Pud Getreide von der Dessjatine ernten. Fällt aber in der Blüte- und Reifezeit Höhrauch, so wird die beste Ernteaussicht vernichtet. Je saftiger die Pflanzen waren, desto schneller sind sie verwelkt und verbrannt, weil sie in erwähntem Falle weniger Widerstand leisten können, als wenn sie sich vorher an trocknere Witterung angepasst haben.

Im Laufe von 10 Jahren hat man auf 2—3 Miskernten zu rechnen, die durch Mangel an Niederschlägen hervorgerufen werden. Durch solche Miskernten wird die Landwirtschaft rui-

niert, und es müssen dann wieder 2—3 gute Jahre kommen, um den Schaden auszugleichen.

Oft hat aber der Bauer seinen ganzen Vorrat an Getreide für die Ausfaat verwendet und steht nach einer Miskernte bettelarm da.

Aber auch von einer guten Ernte hat der Bauer wenig Vorteil. Gewöhnlich sind die Getreidepreise zu niedrig und die Arbeitslöhne verhältnismäßig zu hoch, wie auch alles das, was der Bauer braucht, zu hoch im Preise steht, so daß ihm wenig übrig bleibt.

Bei einer mittleren Ernte hat alles verhältnismäßig normalen Wert, sowohl die Erzeugnisse der Landwirtschaft, als auch die anderen Marktwaren.

Somit kann man unsere Landwirtschaft auch mit einem Licht vergleichen, das, an zwei Enden angezündet, schnell zusammenschmelzen muß.

Das alles gilt nicht nur für die gegenwärtige Zeit, sondern war auch früher häufig der Fall. Es gab auch früher gute Jahre, in denen der Landwirt bei guten Ernteerträgen, aber niederen Getreidepreisen Schaden litt.

So war es z. B. im Jahre 1896. Der Fuhrlohn, den man dazumal zahlen mußte, um sein Getreide auf den Markt stellen zu lassen, war höher als der Preis des Getreides selbst.

Bei solchen billigen Getreidepreisen sind dagegen die Produkte der Viehzucht und das Vieh selbst gewöhnlich verhältnismäßig teuer.

So ist es auch jetzt. Ein gewöhnliches Arbeitspferd kostet gegenwärtig an 3 bis 3½ tausend Rubel (Emission 1923) und noch teurer; fast ebenso teuer ist auch das andere Vieh: Rindvieh, Schweine usw.

Rechnen wir diese Preise nach Roggeneinheiten, so kostet ein Pferd 250—300 Pud Roggen, wogegen man vor der Kriegszeit 60 bis 80, höchstens 100 Pud zu zahlen hatte.

Ein Pud Schweinefleisch kostet 12—18 Pud Roggen. Vor dem Krieg hielt man es für vorteilhaft, sich mit Schweinezucht zu beschäftigen, wenn das Pud ungefähr 7 Pud Roggen kostete.

Der Wohlstand des Landwirts ließ sich früher nach dem Viehbestand abschätzen. Also wäre auch jetzt eine rationelle (vernünftige) Viehzucht ein Mittel gegen landwirtschaftliche Krisen.

Bei einer regelrechten Viehzucht in der Wirtschaft hat der Bauer die Möglichkeit, eine Auswahl derjenigen Erzeugnisse seiner Arbeit zu verwerten, die besser bezahlt werden, und mit den andern gute Preise abzuwarten.

Am leichtesten wäre es, mit Kleinviehzucht anzufangen, z. B. mit Schweinezucht, weil sich die Schweine schnell vermehren und die Mühe gut und schnell bezahlen. Mit der Rindviehzucht zu beginnen, ist schon schwerer, weil man wenig Kühe hat und wegen Mangels an Zuchtochsen viele Kühe nicht trüchtig werden; mithin hat man bei der Rindviehzucht einige Jahre auf Nachwuchs zu warten.

Aber auch da könnte der Bauer eher auf einen grünen Zweig kommen, wenn er sich Rassenjungvieh in den Städten ankaufen würde. Anstatt ein Kalb von einer schlechten Kuh aufzuziehen, wäre es vorteilhafter, 2—3 Rassenkälber anzukaufen und aufzuziehen.

Wenn wir bei dem gegenwärtigen System der Viehzucht bleiben, so werden die Krisen auch bei guten Ernten nicht ausbleiben. Der Bauer wird notgedrungen immer Getreide verkaufen müssen, wobei der Markt damit überfüllt wird und der Verkäufer daher nur schlechte oder ungenügende Preise erhält.

Eine sehr wichtige Frage in der Landwirtschaft ist auch die Steuerfrage. Die Steuern, die der Staat nicht entbehren kann, sollten wo möglich so eingezogen werden, daß der Bauer schon rechtzeitig weiß, wieviel und wann er zu zahlen hat, damit er seine Berechnungen besser machen und überhaupt seine Wirtschaft sicherer führen kann.

Man projiziert auch gegenwärtig, eine einheitliche Steuer einzuführen, die in zwei Terminen zu zahlen ist: von Oktober bis Januar und von Februar bis April, und zwar teils an Getreide, teils an Geld.

Wir dürfen hoffen, daß das Steuersystem den landwirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt werden wird, und brauchen nur zu wünschen, daß auch alle anderen zeitgemäßen Fragen der Landwirtschaft eine ebensolche Lösung finden möchten.



Nach einmal über die Brachebearbeitung.

(Еще раз о паровой обработке.)

Von P. Schlegel, Agronom.

Die Zeit kam heran, wo der Bauer von den Sorgen und Gedanken über die Wiederherstellung seiner Wirtschaft zur wirklichen Durchführung aller seiner Pläne und Gedanken, die er den langen Winter über aufgespeichert hat, übergeht.

Und nur deshalb, weil man das in der Landwirtschaft Vernachlässigte erst nach einem Jahr verbessern und nachholen kann, da man

ja nur einmal im Jahre aussät, möchte ich noch einmal die Aufmerksamkeit der Bauern auf einen Teil unserer Landwirtschaft lenken, der von äußerst wichtiger Bedeutung zur Wiederherstellung sämtlicher Wirtschaftszweige des Gebiets ist und dem die Mehrzahl unserer Bevölkerung unverzeihlich wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Ich meine die Roggenfaat und die Brachebearbeitung. Durch eine Reihe verschiedener

Ursachen spielt der Roggen heute eine viel größere Rolle, als dies früher der Fall war. Noch in diesem Jahr haben viele Bauern mehr Roggen ausgesät, als im nächsten Jahr Sommergetreide gesät werden wird.

Wenn sich die Hoffnungen auf die diesjährige Ernte erfüllen werden, wird der Weizen wieder eine größere Fläche einnehmen, als dies in den letzten Jahren der Fall gewesen war, und die Bedeutung des Roggens für die Wirtschaft wird geringer werden. Trotzdem wird er noch lange Zeit einen bedeutenden Platz in der Aussaat der Bauern einnehmen, und von der Roggenernte wird noch größtenteils die Wohlfahrt unserer Bevölkerung, desgleichen auch derjenige Zeitpunkt, an dem wir unsere Wirtschaft wieder herstellen, abhängen. Ungeachtet dessen bearbeitet die Mehrzahl unserer Bauern das Feld für die Roggenfaat zu schlecht.

Indes haben die Praxis der besten Wirtschaften und die Arbeitsergebnisse der Versuchstationen unseres Rayons bewiesen, daß man die Roggenernte in unserem Gebiet verdoppeln kann. Zu diesem Zweck braucht man nur eine richtige Brachebearbeitung des Feldes für die Roggenfaat anzuwenden.

Es soll deshalb jeder, der die Ernte seines Roggenfeldes zu vergrößern wünscht, seine Aufmerksamkeit auf die Ziffern in dem Aufsatz von Kubarewa (Nr. 6 „Unserer Wirtschaft“) lenken, worin er erzählt, daß auf der Krasno-Kuter Versuchstation der Roggenernteertrag im Durchschnitt vor 10 Jahren sich folgendermaßen ausdrückt: Bei der gewöhnlich von unseren Bauern angewendeten Saatmethode ist der Ernteertrag 49 Pud von einer Kronsdesjatine, bei einer regelrechten Brachebearbeitung aber 97 Pud von derselben Kronsdesj., d. h. ein zweimal höherer.

Bauer, bedenke, sollte es sich nicht leihen, den Versuch zu machen, um von einer Desj. einen solchen Ernteertrag zu bekommen, wie du gegenwärtig bei der gebräuchlichen Methode von zwei Desj. erhältst?

Zurzeit, da wir so wenig Vieh besitzen, wodurch jeder Bauer nur kleine Aussaaten machen kann, hat die Erhöhung des Ernteertrags eine besonders wichtige Bedeutung; deshalb ist zu hoffen, daß sich Leute finden werden, die auch wünschen, diese sehr einfache Methode der Erhöhung des Ernteertrags auszunützen.

Worin besteht die regelrechte Brachebearbeitung?

Die Sache ist gar nicht so schlimm. Man braucht nur im Frühjahr, sobald die Frühjahrsaat beendet ist, sofort dasjenige Feld $3\frac{1}{2}$ —4 Werchos tief aufzuackern, auf das man im Herbst Roggen zu säen wünscht. Sofort nach dem Ackern muß das Feld geeeggt werden, d. h. hinter den Pflug wird eine Egge gelassen. Im Laufe des darauffolgenden Sommers werden auf dem Felde verschiedene Unkräuter erscheinen, die aber nicht wachsen dürfen, sondern vernichtet werden müssen, und zwar am besten durch die Aufackern mit einem drei- oder vierscharigen Pflug, an dem die Streichbretter entfernt wurden. Sollten im Sommer starke Regen fallen, so bilden sich auf dem Brachfelde eine Kruste und Sprünge. Diese Kruste und Sprünge müssen durch Eggen vernichtet werden, und dieses ist die ganze Arbeit. Durchschnittlich braucht ein Brachfeld im Laufe des Sommers dreimal flach mit einem 3—4-scharigen Pflug, an dem die Streichbretter entfernt wurden, aufgeackert und zweimal geeeggt zu werden.

Weshalb wird dies alles gemacht?

Um das Unkraut zu vernichten und um die Feuchtigkeit im Boden zu erhalten. Der Schaden, der den Feldern durch das Unkraut zugefügt wird, ist jedem Bauer bekannt, was schon der Umstand beweist, daß jeder darauf bedacht ist, unkrautfreies Land mit gereinigtem Saatgut zu besäen. Die Notwendigkeit der Samenreinigung wird von der ganzen Bevölkerung eingesehen, und der Samen wird nur deshalb gereinigt, um nicht mit ihm zusammen auch Samen der Unkräuter auszustreuen. Doch das Unglück ist das, daß man durch eine Samenreinigung allein das Feld nicht vom Unkraute befreien kann. Es ist Tatsache, daß außer denjenigen Unkräutern, die sich in nicht gereinigtem Getreidesamen befinden, eine viel größere Zahl auf anderem Wege in den Boden gelangt. Die im vergangenen Jahre hier gewachsenen Unkräuter wurden nämlich reif und brachten Samen; dieser Samen fiel auch hier aus, lag den Winter über im Boden und geht im Frühjahr auf. Außerdem wird eine große Samenmenge der Unkräuter durch den Wind auf die Felder getrieben. Folglich sehen wir, daß wir, wie wir uns auch bemühen mögen, den Getreidesamen vom Unkrautsamen zu reinigen, unsere Felder doch nie von ihm befreien werden,

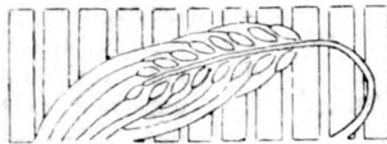
wenn wir nicht dasjenige Pflanzenwachstum bekämpfen, welches durch den überall auf unseren Feldern zerstreut liegenden Unkrautsamen entsteht. Eine dieser Methoden im Kampfe mit den Unkrautpflanzen, und zwar die hauptsächlichste, ist auch die regelrechte Brachebearbeitung.

Die Bedeutung der Feuchtigkeit für unsere Felder ist jedem verständlich. Es weiß ja jeder Bauer, daß bei der gewöhnlich hierzulande gebräuchlichen Roggensaatmethode die Saat häufig nicht im August, wie sich dies gehört, vollbracht wird, sondern in der Hälfte oder zu Ende des Monats September, und dies nur deshalb, weil bei dem Mangel an Regen in der zweiten Hälfte des Sommers das Land, auf das bei uns gewöhnlich der Roggen gesät wird, so austrocknet, daß nicht nur keine Hoffnung ist, daß der auf diesem Lande gesäte Roggen ohne Regen aufgeht, sondern man ein solches Land nicht einmal, wie es sich gehört, ackern kann. Und so kommt es vor, daß man die Roggensaat bis zu einem guten Regen verschieben muß. Es kommt vor, daß ein solcher Regen sehr lange ausbleibt; die Saat wird deshalb sehr spät vollbracht, der Roggen geht noch später auf, wenn die Witterung schon kühl ist, und der aufgegangene Roggen entwickelt sich nur sehr schwach und geht unter die Schneedecke in einem sehr schlechten Zustande oder geht überhaupt im Herbst nicht mehr auf.

Es ist verständlich, daß von einer solchen Saat ein guter Ernteertrag nicht zu erwarten ist. Bei einer regelrechten Brachebearbeitung ist

dies eine ganz andere Sache. Wenn das Brachfeld im Laufe des Sommers rein von allem Unkraut gehalten wird, und wenn man es nicht zuläßt, daß sich eine Kruste und Sprünge bilden, so wird zur Roggensaatzeit, wenn auch im Laufe des Sommers wenig Regen war, sich soviel Feuchtigkeit im Boden befinden, daß der Roggen zur Zeit gesät werden kann und unbedingt aufgehen wird. Der Roggen wird sich gut entwickeln, und dies ist von sehr großer Bedeutung. Eine befriedigende oder gute Roggenernte erhalten wir ja bekanntlich nur in den seltenen Jahren, da wir den Roggen zur Zeit im Herbst säen können, weil er sich gut bis zum Winter entwickeln kann.

Bei den zwei angeführten Vorzügen einer regelrechten Brachebearbeitung besteht der erste darin, daß bei ihm das Feld vom Unkraute gereinigt wird, der zweite darin, daß sich bei ihm eine genügende Feuchtigkeitsmenge für die rechtzeitige Roggensaat im Boden aufspeichert und dies die Ursache davon ist, daß ein regelrecht bearbeitetes Feld einen doppelt so hohen Ernteertrag liefert, als ein Feld, das mit der bei uns gebräuchlichen Methode bearbeitet wird. Und ich wiederhole es noch einmal: ein jeder Bauer, der schnell seine Wirtschaft zu verbessern wünscht und aus der schweren Lage herauskommen möchte, kann sich nicht von der Möglichkeit losjagen, seine Ernteerträge zu erhöhen, und wenn dem so ist, so muß er zu einer regelrechten Brachebearbeitung übergehen.



Ansteckende Krankheiten bei den Haustieren.

(Заразные болезни у домашних животных.)

Von E. Rapoport, Veterinärarzt.

Die Krankheiten, die von einem Tier auf das andere übertragen werden, heißen ansteckende. Sie werden nicht durch Erkältung oder übermäßige Arbeit hervorgerufen, sondern durch winzige Lebewesen, die „Bakterien“ oder „Mikroben“ genannt werden, was deutsch so viel wie „gespaltene“, „kleine“ bedeutet. Diese Mikroben sind so klein, daß sie mit unbewaffnetem

Auge nicht sichtbar sind, sondern erst in besonderen Apparaten, die stark vergrößern und Mikroskope genannt werden, zu sehen sind. Da sich in einem Wassertropfen viele Millionen befinden, so kann man sich von der Größe der Bakterien eine Vorstellung machen. Allein diese winzigen Geschöpfe leben: sie nähren und vermehren sich, werden krank und sterben. Ihre

Vermehrung geht auf ungeschlechtlichem Wege vonstatten, d. h. eine Bakterie verlängert sich und teilt sich in zwei Teile, und dieses Paar teilt sich ebenfalls nach einiger Zeit wieder usw. Diese Teilung geht sehr schnell. So wurde z. B. ausgerechnet, daß eine Kommabakterie der Cholera sich in einem Zeitraum von 19 bis 40 Minuten verdoppelt, in 10 Stunden 1 Milliarde solcher Stäbchen bildet.

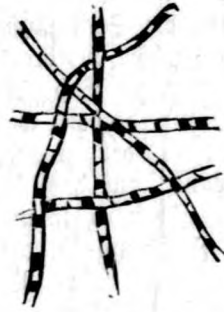
Die Bakterien bilden verschiedene Formen: Stäbchen (Bazillen), Ringe (Koffen), Kommata, Spirale u. a. Doch auch die Stäbchen und Ringchen sind von verschiedener Größe und Beschaffenheit.

Jede Krankheit besitzt ihre eigene Bakterie. Es kommt nie vor, daß eine Bakterie verschiedene Krankheiten verursacht. Z. B. das Stäbchen des Koffes ist nur imstande, Koff hervorzurufen, das Stäbchen aber des Milzbrands — nur Milzbrand, die Koffen des Strengels — nur Strengel. Vertauschen können sie sich nicht, und eine andere Krankheit können sie in keinem Falle hervorrufen.

Nach der Form und Beschaffenheit der sich im Blute oder in den inneren Organen befindenden Bakterien wird die ansteckende Krankheit bestimmt. Wenn z. B. ein Tier plötzlich fällt und in dem Blute des verendeten Tiers Milzbrandstäbchen enthalten sind, so hat man es folglich im gegebenen Falle mit dem Milzbrand zu tun, der auch das Tier getötet hat.

Diese Bakterien verlangen zu ihrer Existenz und ihrer Vermehrung eine bestimmte Umgebung u. bestimmte Bedingungen, wie Wärme, Nahrung, die sie im Blute der Tiere und des Menschen vorfinden. Es wurde beobachtet, daß die Bakterie nicht wählerisch ist und die ihr nötigen Bedingungen im Blute aller Tiere findet, so die Milzbrand- und Tollwutbakterie, andere dagegen nur in dem Blut

einer Tierart oder in dem Blute des Menschen; etwelche Bakterien können im Blute anderer Tierarten überhaupt nicht leben. So lebt z. B. der Koffbazillus nie im Organismus des Hornviehs, und wenn er auch hineingerät, so stirbt er schnell ab; die Pestbakterien des Hornviehs gehen dagegen im Blute des Pferdes zugrunde. Es wurde weiter beobachtet, daß sich die Bakterien besser in einem schwächlichen Organismus vermehren, der durch schwache Nahrung, schlechte Pflege, Krankheiten geschwächt wurde. Die Hühner erkranken z. B. nicht leicht an Milzbrand und verzehren unbeschadet dessen ansteckende Keime. Doch wenn ein Huhn einen Tag lang nicht gefüttert und in Kälte und



Sporenbildung in den Bazillen des Milzbrands.

Fruchtigkeit gehalten wird, so steckt es sich schnell an dieser Krankheit an.

Außerhalb des Organismus sind die Bakterien imstande, eine mehr oder weniger lange Zeit sich im Boden, im Wasser und in der Luft zu erhalten, und einige nehmen, um länger geschützt zu sein, eine andere Form an. So verwandeln sich die Milzbrandstäbchen außerhalb eines Organismus in Sporen von eierähnlicher Form, und in solch einer Gestalt sind sie imstande, der Kälte, der Hitze, dem Licht und verschiedenen anderen Widerwärtigkeiten im Laufe einiger Jahre zu widerstehen, bis sie bei einem

Bazillen der Schweinepest.

passenden Zufall in das Blut eines Menschen oder eines Tieres geraten, wo sie schnell ihre gewöhnliche Stäbchenform annehmen und zu wachsen und sich zu vermehren anfangen.

Durch den Einfluß des Lichts, der Hitze, starker Kälte und verschiedener Heilmittel werden die Bakterien schwächlich, erkranken und sterben. Diese Heilmittel werden desinfizierende genannt, wie das Sublimat, das Karbol, das Kreolin und andere.



Die Koffen des Strengels.



Bazillen des Milzbrands.



In den Organismus des Tieres können die Bakterien auf drei verschiedene Arten eindringen: 1. durch die Haut, wenn sich auf ihr eine Verletzung oder eine Wunde befindet, die auf irgend eine Art mit den Ansteckungskeimen in Berührung kam, oder auch durch stechende Insekten, wie Fliegen, Stechmücken (Komar, Langbein), Wanzen und andere, die sich mit den Ansteckungskeimen vollsaugten und diese durch einen Stich in die Haut eines gesunden Organismus übertragen; 2. durch den Mund, den Magen und die Gedärme, und zwar durch Trank und Futter, die Ansteckungskeime enthalten, und 3., wenn auch seltener, durch die



Bazillen des Roves.

Atmungsorgane, d. h. durch die Nase und die Lunge bei der Einatmung verpesteter Luft. Im zweiten sowie auch im dritten Falle geschieht die Ansteckung dann, wenn auf der zarten Haut, die die angeführten Organe bedeckt (sie wird Schleimhaut genannt), sich auch Verletzungen befinden; diese Haut ist so zart, daß sie oftmals, wenn sie auch nicht verletzt ist, die Ansteckungskeime durch sich hindurchläßt, sie aufsaugt.

Von dem Moment an, wo die Ansteckung in das Blut eines Tieres eindringt, bis zum Moment, wo sie sich im ganzen Körper verbreitet, geht eine bestimmte Zeit vorüber, die „versteckte Periode“ genannt wird. Sie ist verschieden für die verschiedenen Krankheiten und hängt auch vom Zustand des Organismus, von seiner Stärke und Genährtheit ab.

In dem Maße, wie sich die Bakterien im Organismus vermehren, wird er immer und immer kränklicher, wobei Fieber, Hitze und andere Erscheinungen, die der betreffenden Krankheit eigen sind, zu Tage treten, z. B. bei der Pest — Durchfall, beim Rog — Wunden, bei den Blattern — Ausschlag usw.



Bazillen der Tuberkulose.

Ein angestektes Tier ist nicht nur Träger einer ansteckenden Krankheit, sondern auch deren Verbreiter, da die Ansteckungskeime, d. h. die Bakterien sich in allen Teilen des kranken Organismus befinden, sowie auch in allen seinen Ausscheidungen: im Schweiß, in Tränen, im

Speichel, in der Nasenflüssigkeit, in den Excrementen und im Harn.

Jedes Häuschen an ihm kann Ansteckungskeime tragen, alles, was ihn umgibt und mit dem Kranken in Berührung kommt, wie die Luft, die Räume, Futtertrüge, die Streue, Geschirr und sogar die Kleidung der Pflegenden werden mit Bakterien besät und sind imstande, gesunde Tiere anzustecken. Die Kadaver der verendeten sind mit Bakterien überfüllt und stellen in sich einen Speicher von Ansteckungskeimen dar u. dienen hauptsächlich als Ursprung ganzer Epidemien (Seuchen), d. h. als Verbreitung der Ansteckung bei Tieren und Menschen ganzer Dörfer



und Gebiete, wozu auch die Vögel und Hunde beitragen, die Ausstücke verschleppen. Im Freien verbreitet das angestekete Tier die Krankheitskeime im Grase, im Wasser und in der Luft.

Aus allem diesem ist klar zu ersehen, daß beim Auftreten irgend einer ansteckenden Krankheit sofort alle zugänglichen Maßnahmen, um eine Verbreitung und Verschleppung zu vermeiden, ergriffen werden müssen.

Deshalb wird empfohlen: 1. erst gekaufte Tiere in einem Zeitraum von 2—3 Wochen nicht zu den anderen Tieren zu stellen, sondern sie allein zu halten (Quarantaine), auch einzeln zu füttern und zu tränken, ein krankes Tier aber sofort einzuschließen, und nicht ins Freie, auf die Weide und an den Tränkplatz zuzulassen; 2. die gesunden von den kranken getrennt zu halten, damit die Ansteckung nicht durch das Futter, Futtergeräte, durch die Streue und sogar durch den Pflegenden von den Kranken auf die Gesunden übertragen wird; 3. die Streue, den Dung der Kranken zu vernichten, d. h. zu verbrennen oder wenigstens zu vergraben, ebenso auch die Erdschicht, worauf sich die Kranken oder Verendeten befanden, 3—4 Werschof abzugraben und zu vergraben; 4. das Futtergeräte, das Gespann, die Räume nach der Genesung oder der Verendung der Kranken zu desinfizieren, d. h. nach Angaben und unter der Leitung des Veterinärarztes keimfrei zu machen, wobei wenig wertvolle Sachen oder die nicht keimfrei gemacht werden



Bazillen der Gänsepest.

können, unbedingt vernichtet werden müssen; 5. eine besondere Aufmerksamkeit bei Entfernung der Kadaver der Verendeten, bei Begrabung oder Verbrennung zu beobachten. Bei der Entfernung oder beim Wegfahren der Kadaver muß man acht geben, daß durch die Flüssigkeit, die aus der Nase und anderen Oeffnungen herausläuft, nicht die Ansteckung ausgefät wird (etwas unterlegen, verstopfen oder verbinden). Der Wagen oder der Schlitten, auf dem das verendete Tier fortgebracht wurde, muß sorgfältig von der Ansteckungsgefahr gereinigt werden.

Die Kadaver müssen an solchen Stellen eingegraben werden, wo sie nicht vom Frühlingswasser freigelegt werden können, und zwar so tief, damit sie die Hunde nicht ausgraben und verschleppen.

Zum Eingraben der Kadaver wird ein Platz bestimmt, der von den Wohnungen, Weideplätzen und Wegen entfernt ist; die Plätze müssen eingefriedigt werden, damit dem Vieh der Zugang verhindert wird. Es darf nicht zugelassen werden, daß die Kadaver unvergraben umherliegen, sondern sie müssen unbedingt vergraben oder verbrannt werden. Bevor die Kadaver mit Erde zugeschüttet werden, werden sie mit einer Schicht Kalk überstreut und mit Wasser begossen, damit sich eine Kruste bildet, durch die die Maden die Ansteckungskeime nicht nach außen tragen können.

Alle diese Maßnahmen werden sanitäre genannt. Die Wissenschaft entdeckte aber gegen eine ganze Reihe Krankheiten Mittel zu ihrer Schwächung und Heilung. Nachdem das Leben und die Eigenschaft verschiedener Bakterien erforscht war, wurden auch ihre schwachen Seiten entdeckt. Zuerst wurde gefunden, daß, nachdem die Bakterien ins Blut eines Menschen oder Tieres eingedrungen sind, sie einen schonungslosen Krieg mit den weißen Blutkörperchen zu bestehen gezwungen sind, die, ähnlich wie die Milizionäre, alles das, was in das Blut eindringt, empfangen und mit ihm in einen Zweikampf treten.*) Deshalb kommt es vor, daß nicht jede Ansteckung den Sieg der Bakterie davonträgt und das Tier zugrunde

richtet. Zweitens, die Hauptsache, die entdeckt wurde und die jetzt weitgehendst bei vielen Krankheiten benutzt wird, ist, daß alle Bakterien im Blute eines Tieres besondere Stoffe absondern, die auf sie selbst giftähnlich wirken, ihre Vermehrung verhindern und sie sogar töten. In dem Blute, das diese Giftstoffe besitzt, sind die Bakterien nicht imstande, sich zu vermehren, oder mit anderen Worten, diese Gifte machen die Tiere unempfindlich gegen die Ansteckungsgefahr dieser Krankheit. (Andere Krankheiten können sich natürlich entwickeln.) Dieser Zustand hält bei einem Tiere entweder lebenslänglich an, in anderen Fällen eine kürzere oder längere Zeit, je nach der Art der Bakterie selbst. Ein Tier, das irgend eine ansteckende Krankheit durchgemacht hat, wenn auch in schwacher Form, wird auf einige Zeit gegen diese Krankheit gesichert sein.

Auf Grund dieser Eigenschaft der Bakterien wurden Impfungen erdacht, die mit Erfolg gegen viele Krankheiten angewendet werden. Die Bakterien werden geschwächt und in diesem geschwächten Zustande in den Körper eines Tieres eingeführt. Die weißen Blutkörperchen besiegen natürlich diese geschwächten Bakterien; die Tiere erkranken wohl etwas leicht, aber es verbleiben im Blute Giftstoffe, die schädigend auf die Bakterien einwirken. Nach 12—15 Tagen werden in den Organismus weniger geschwächte, d. h. stärkere Mikroben eingeführt, die aber gleichfalls im Kampfe mit den weißen Blutkörperchen, vom Gifte der Bakterien selbst dabei unterstützt, unterliegen. Im Blute bilden sich und bleiben auf eine mehr oder weniger lange Zeit Giftstoffe zurück, die es sogar nicht zulassen, daß sich vollständig gesunde Bakterien entwickeln können, die zufällig in den Körper geraten. Außerdem werden mit dem Blute krank gewesener Tiere gesunde geheilt: wenn dieses Blut in den angesteckten Organismus eingeführt wird, so wirkt es vernichtend, stärker als die eingeführten Giftstoffe, auf die Bakterien ein und verhindert deren Vermehrung, d. h. heilt das erkrankte Tier.

Aus dem Gesagten ist klar zu ersehen, daß die Aerzte gegenwärtig nicht hilflos sind und bei vielen Krankheiten über genügend Heilmittel verfügen, die schon im Anfange irgend einer aufgetretenen ansteckenden Krankheit weitgehendst ausgenützt werden. Wir raten ein für

*) Das Blut des Menschen und der Tiere besteht aus Lymphe in der viele rote und weiße Kügelchen schwimmen. Die ersteren nähren den Organismus, die letzteren beschützen ihn.

allemaal, sich von der Hilfe der Dorfwunderärzte loszusagen, die die Sache verschlimmern und die Ansteckungskeime übertragen. Besonders laßt es nicht zu, daß sie Blut ablassen, das bei ihnen gegen alle Krankheiten beliebte Mittel, und tut es auch selbst nicht; denn ihr müßt daran denken, daß durch dieses Blut die Krankheit verbreitet werden kann und daß dadurch das Tier ganz unnötig geschwächt wird. Das zurückbleibende Blut wird dadurch nicht gesund, da die giftigen Krankheitserreger doch zurück-

bleiben und, wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, nur noch schädlicher wirken, weil der Organismus geschwächt wurde und mithin der Krankheit bedeutend weniger Widerstand zu leisten vermag.

Also, noch einmal: beileibe keinen dummen, abergläubischen und durchaus unnützen Hofuspokus treiben oder treiben lassen, und ganz besonders dem armen, kranken Tier nicht zwecklos, ja zu dessen größtem Schaden Blut abzapsen!



Landeinrichtung und Wasserversorgung.

(Землеустройство и водоснабжение.)

Von M. Murugow, Agronom.

Die Steppen unseres Gebiets, die mit Ausnahme einer unbedeutenden Zahl kleiner Flüsse, die häufig imriten des Sommers austrocknen, jeglicher Quellen und jeglicher Becken der Wasserversorgung entbehren, stellen in landwirtschaftlicher Hinsicht bei weitem keine anziehenden Ländereien dar. Das allzu häufige Abhandensein nicht nur von Triaktoasser (Brunnen, Bäche), sondern auch von Tränken verwandelt einige Landmassive in unbrauchbare und unbebaute Ländereien. Die Ausnutzung anderer Flächen ist hinwiederum mit großen Schwierigkeiten, wirtschaftlichen Unbequemlichkeiten und großen Ausgaben verbunden. Die von den Bauernwirtschaften weit entfernten Tränken und Quellen mit trinkbarem Wasser erheischen große Mittel, wodurch einerseits das zu erzeugende Produkt verteuert wird, andernteils die Einkünfte der Wirtschaft fallen oder die Wirtschaftsführung auf solchen Ländereien überhaupt Verluste nach sich zieht.

Die Frage der Organisation einer regulären und umfangreichen Wasserversorgung unserer Steppen wurde schon längst von der äußersten Notwendigkeit auf den vordersten Plan geschoben, und der Brunnenbau, die Errichtung von Dämmen und die Bewässerung sind schon längst nicht nur durch die Initiative des Staates, sondern auch durch die örtliche Bevölkerung in Angriff genommen worden. Die Meliorationsarbeiten haben nun, da die Bauernbevölke-

rung aus den alten Formen der Landnutznutzung heraustritt und zu neuen übergeht, eine ausschließlich wichtige Bedeutung.

Die Einzelwirtschaft, die Klein- und Großgutornwirtschaft und andere Formen der Landnutznutzung, die den Landwirt veranlassen, seine ganze Wirtschaft, sein ganzes Wirtschaftsleben draußen auf dem Lande einzurichten, -- eine solche farmartige Wirtschaftsweise nötigt ihn, allen Ernstes an Wasserversorgung (Tränken, Brunnen usw.) zu denken.

Alles, was hier gesagt ist, charakterisiert zur Genüge die überaus wichtige Rolle, die die Wasserversorgung bei der Entwicklung der Landwirtschaft spielt. Deswegen wird es auch erklärlich scheinen, daß die Gebiets-Landverwaltung den Plan der Wasserversorgung im breitesten Maßstabe durchzuführen gedenkt.

In einer Reihe von Meliorationseinrichtungen nehmen die Brunnen die erste Stelle ein. Den Beton- und Zementbrunnen wird dabei der Vorzug vor den Brunnen mit hölzernem Bau gegeben. Es kommen dabei nicht nur hygienische Bedingungen in Betracht, sondern auch die Kosten der Einrichtung. Die Kosten für den Faden eines Betonbrunnens belaufen sich auf etwa 200 Rbl., wogegen der Faden eines Brunnens mit hölzernem Bau nicht weniger als 300 Rbl. kostet. Dabei sind die Auslagen für die Zustellung der Baumaterialien an Ort und Stelle fast gleich.

Zur weitgehendsten Verbreitung von fertigen Materialien, die zum Brunnenbau erforderlich sind, hat die Gebiets-Landabteilung die Organisierung von Werkstätten zur Herstellung von Beton- und Zementserzeugnissen in Aussicht genommen. In diesen Werkstätten sollen natürlich auch andere für die Bauernwirtschaft notwendige Erzeugnisse hergestellt werden, als: Kacheln, Dielplatten, Schleifsteine, Wegsteine, Brunnenringe, Betonreserve und Röhre zum Wegebau.

Solche Werkstätten sollen vorderhand in Pokrowsk, Marzstadt und Seelmann organisiert werden. In dem Maße, wie die Bedürfnisse der Bevölkerung hinsichtlich der genannten Erzeugnisse anwachsen, kann das Netz der Werkstätten erweitert werden.

Die vorläufigen Auslagen einer Werkstätte belaufen sich auf 17.000 Rbl. Um Verabfolgung der benötigten Summe hat sich die Gebiets-Landverwaltung an die Oekonomische Beratung beim Gebiets-Vollzugskomitee gewandt. Der bei der Produktion notwendige Zement von etwa 12.000 Pud wird vom Gebiets-Volkswirtschaftsrat verabfolgt werden.

Die jährliche Produktion einer solchen Werkstätte erreicht bis 2700 Ringe oder 1100 Brunnenfäden.

In Anbetracht der geringen Zahlungsfähigkeit der Bauernbevölkerung wird die Gebiets-Landverwaltung beim Verabfolgen der Erzeugnisse, die in den genannten Werkstätten hergestellt werden, der Bevölkerung, die sich mit Landwirtschaft beschäftigt, Kredit gewähren.



Fragen und Antworten.

(Вопросы и ответы.)

Weitere Beantwortung der Frage Nr. 3. Wenn man den Flugsand zuerst mit anderen Pflanzen, wie mit Weiden, großen Wermutstauden, Sandrohr usw. befestigt, dann kann man auch Kirschen pflanzen. Die Kirschen vertragen das größte Maß von Trockenheit; denn durch den firmisartigen Ueberzug der Blätter besitzen sie ein ausgezeichnetes Schutzmittel gegen zu starke Verdunstung. Bei der Pflanzung ist es ratsam, lehmige Erde beizumischen.
E. M.

Frage Nr. 5: Waren bei uns im Gebiete vor Zeiten Erdbeben? — In der Umgegend von Jagodnaja-Poljana habe ich eine weiße Erdschicht gefunden, die mir vulkanischen Ursprungs zu sein dünkt.

Christoph Schneider.

Antwort Nr. 5: Vor allem einen schönen Dank im Namen der Geologen dem Fragesteller und allen denen, die Sinn und Fleiß zu geologischen Forschungen bekunden; sie erweisen dadurch der Wissenschaft einen großen Dienst. — Und nun zur Frage selbst.

Die weiße Erdschicht in der Nähe von Jagodnaja-Poljana ist anscheinend eine kalkar-

tige Ablagerung, die ihren Ursprung in kleinen, winzigen versteinerten Meerestierchen hat; denn unsere Gegend war bekanntlich ehemals Meeresboden. Diese kalkartigen Ablagerungen sind ein vorzügliches Düngemittel.

Gleichzeitig erachte ich es für nötig zu unterstreichen, daß in unserem Gebiet noch viele solcher wichtigen Dinge sich vorfinden, die verschiedenartigen, mitunter überaus kostbaren Wert besitzen. So z. B. wird in dem früheren Nowosenskiischen Bezirk, jetzt Dergatschewschen, ein Gas erbeutet, das, wie die wissenschaftliche Analyse ergibt, radioaktiv ist; es enthält an 40,86 Proz. Azot (Stickstoff), dessen Begleiter Helium ist, ein Gas, das eine überaus wichtige Rolle in der Luftschiffahrt spielt. 1 Kubfuß Helium wird auf 900 Pf. Sterling geschätzt. Eine besondere Gelehrtenkommission an der Saratower Universität ist gegenwärtig mit der Untersuchung des Dergatschewschen Gases beschäftigt. Befriedigende Resultate werden ganz sicher auch auf die Hebung der Industrie unseres Gebiets ihren Einfluß ausüben.

Bergwerkingenieur A. Busik.

Frage Nr. 6: Wie schützen wir uns vor Ansteckung mit Malaria?

Philipp Babs, Weidach.

Antwort Nr. 6: Die Malaria wird durch die Luft (Malaria, d. h. schlechte Luft) übertragen, aber nicht durch die Luft als solche, sondern durch das, was in der Luft fliegt, nämlich durch die Mücken (Langbeine). Da die Mücken vorwiegend von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang fliegen und stechen, so haltet in dieser Zeit eure Türen und Fenster verschlossen. Besser natürlich wäre es, sie durch Drahtgaze zu verschließen, die so enge Maschen hat, daß eine Mücke nicht durchschlüpfen kann.

Als eine andere Schutzmaßregel gegen die Ansteckung mit Malaria ist, vorbeugend Chinin zu nehmen, d. h. immer schon Chinin

zu nehmen, ehe man überhaupt Fieber bekommt. Der berühmte Afrikareisende Georg Schweinfurth nahm während seiner Reise in das Sumpfland des oberen Nil 1869/71 täglich 0,5 Gr. Chinin ein und blieb vom Fieber verschont. Nun ist's aber nicht jedermanns Sache, eine solche Chininmenge ohne Schaden für seinen Magen auf die Dauer zu betragen. Man versuchte also, das halbe Gramm nur alle fünf Tage zu nehmen. Das hatte eine gute Wirkung. Leute, die das regelmäßig durchführten, blieben vom Fieber lange Zeit verschont. Soll - dieses vorbeugende Chinineinnehmen aber seinen Zweck erfüllen, so muß dafür gesorgt werden, daß das Chinin auch wirklich aufgesogen wird. Es muß bei leerem Magen gegeben und darf nicht, wie das vielfach Brauch ist, in Seidenpapier (Rauchpapier) eingewickelt eingenommen werden. E. M.



Praktische Ratshläge.

(Практические советы.)

Nur durch gleichzeitige und gemeinsame Bekämpfung unserer Schädlinge ist es uns möglich, unsere Feinde in Feld, Garten und Wald mit Erfolg zu vernichten.

Überall in West-Europa hat man gesetzliche Verordnungen im Interesse des Pflanzenschutzes eingeführt. So z. B. ist in Deutschland das Unterlassen der Vertilgung von Raupen im Strafgesetzbuch § 368 Ziff. 2 unter Strafe (Geldstrafe bis 60 Mark oder Haftstrafe bis 14 Tage) gestellt. In preussischen Regierungsbezirken bestehen meistens Polizeiverordnungen, wonach die Landämter berechtigt sind, die Besitzer von Obstbäumen unter Vermeidung von Strafen zur Raupung der Bäume aufzufordern. Nach dem Landesstrafrecht treten vielfach die Bestimmungen des Feld- und Waldpolizeigesetzes ergänzend ein, so in Preußen in § 34, wonach derjenige mit Geldstrafe bis 150 Mark oder Haft bestraft wird, welcher der zum Schutz nützlicher oder zur Vernichtung schädlicher Tiere oder Pflanzen erlassenen Polizeiverordnung zuwiderhandelt.

Raupensackel ist eine Einrichtung, die zum Abbrennen der Raupennester an Obstbäumen und Waldbäumen dient. Man hält die Flamme wenige Sekunden unter das Nest, damit dieses verbrennt, ohne den Zweig zu beschädigen. Man schneidet auch die mit Raupennester behafteten Zweigspitzen mit der Raupenscheere ab, sammelt sie und verbrennt sie. Man unterscheidet bei uns die großen Raupennester, die den Goldasterraupen als Schlupfwinkel dienen, und die kleinen Raupennester, in denen die Raupen des Baumweißlings überwintern.

Die beste Art der Bekämpfung von Pflanzenschädlingen besteht darin, daß man Krähen, Stare und an der Wolga die Möven usw. während der Zeit des Pflügens ungestört läßt, da sie große Mengen von Raupen nebst anderem Ungeziefer auflesen. Den schädlichen Schmetterlingen stellen außer den Schwalben besonders die Fledermäuse erfolgreich nach; die letzteren vertilgen hauptsächlich die Nachtschmetterlinge.

Eine Massenvertilgung von schädlichen Nacht-Schmetterlingen (Culen) erzielt man auch

durch Anwendung von sogenannten Fanglater-
nen, von denen man verschiedene Systeme kon-
struiert hat. Eine einfache Fanglaterne kann
man sich dadurch herstellen, daß man in eine
Zementtonne einige Löcher schneidet, die Innen-
seite der Tonne mit einem flüssig bleibenden
Leim oder mit Wagenschmiere bestreicht, auf
den Boden eine Lampe, die man nachts an-
zündet, setzt und die Tonne oben vor Regen
schützt. Die Oeffnungen der Tonne sind zum
Einflug der Nacht-Schmetterlinge bestimmt, die
an der Innenseite der Tonne festkleben.

Schützt die Vögel! Den Vogelschutz soll
man aus praktischen Gründen betreiben, weil
man erkannt hat, daß manche Vogelarten durch
die Art ihrer Ernährung dem Bauer nützlich
sind. Auch aus ethischen Gründen sollen die
Vögel geschützt werden, weil die Vogelwelt als
ein Teil des Naturganzen Anspruch auf Schutz
vor der ohnehin steigenden Bedrohung hat.
Die Vermehrung, Ansiedlung, Fütterung usw.
der Vögel können nicht durch Gesetze geregelt
werden; hier muß der gute Wille der Bevöl-
kerung eintreten. Von größter Wichtigkeit ist
die Schaffung von Nistgelegenheiten und der
Sicherheit, daß die Vögel ihrem Brutgeschäft
ungestört obliegen können. Für die Höhlen-
brüter bieten die künstlichen Bruthöhlen (Star-
kästen, alte, hohle Baumstämme) nahezu einen
vollständigen Ersatz für die natürlichen Baum-
höhlen. Für die Strauchbrüter empfiehlt man
die Anlage von Vogelgehölen, indem man
Gebüsch durch geeigneten Schnitt und nament-
lich durch das Anbinden quirlartiger Nester an
die Zweige der Sträucher für die Anbringung
von Nestern geeignet macht. Daß Hecken und
andere Nistgelegenheiten nicht gerade in der
Zeit der Brut geschnitten werden dürfen, ver-
steht sich von selbst.

Weiter von größter Wichtigkeit für die
Pflege der Vogelwelt ist die Aufklärung der
Jugend über die praktische und schön erhabene
(ästhetische) Bedeutung der Vögel.

Um einen guten Anfaß von kürbisartigen
Gewächsen, wie Arbusen, Kürbisse, Melonen,
Gurken zu erzielen, verwende man keine fri-
schen Kerne, sondern nur 2—3 jährige.

Vernichte nicht die sogenannten tauben
Blüten an den kürbisartigen Gewächsen: sie
sind der Hausvater der Pflanze, ohne diese gibt
es keine Früchte.

„Durch gleichzeitige und gemeinsame Be-
kämpfung unserer Schädlinge, ist es nur mög-
lich unsere Feinde in Feld, Garten und Wald
zu vernichten“. Möge das ein jeder beherzigen.

Pflanz' einen Baum! und kannst du auch
nicht ahnen
Wer einst in seinem Schatten tanzt,
Bedenke, Mensch, es haben deine Ahnen
S' sie dich kannten, auch für dich gepflanzt.

Ein edler Mensch, der die Natur sehr liebt
ehrt auch den Baum, der Frucht und Schat-
ten gibt.

Er. Führer.

Wer eine gute Roggenernte im nächsten
Jahr erzielen will, der tut gut daran, wenn
er noch im Monat Mai sein Roggenfeld bra-
chen wird. Also sofort nach der Unterbringung
der Frühjahrssaat muß das Brachfeld bearbei-
tet werden. Nur dann ist Hoffnung auf eine
gute Roggenernte im folgenden Jahr.

Hängt Nistkästen (Starnester) für die
Stare auf, sie sind eure Freunde und Gehilfen
beim Vernichten der verschiedenartigsten Pflanz-
schädlinge, hauptsächlich vertilgen sie die
Feldheuschrecke massenhaft.





Kultur und Leben.

Erstes Frühlingskonzert.

Von H. Frank.

So lustig hab' ich mein Lebtag noch nie
Die Sperlinge lärmten gehört;
Sie zwitschern ja all' schon so laut in der Früh',
Als seien sie alle gestört.
Der goldene Morgen allein
Kann schwerlich der Grund dazu sein.

Aha, da hab' ich's! — die Stare sind da!
Sie zwitschern den Sperlingen vor:
„Des Frühlings herrlichste Feier ist nah',
Bald zieht sie durchs festliche Tor.“
Und diese erfreuliche Mär
Gefällt allen Sperlingen sehr.

Drum kamen sie gänzlich aus Rand und Band
Und zwitschern und schwätzen voll Freud':
„Willkommen, willkommen in unserem Land,
Ihr liebe gefiederte Leut'
Willkommen zum herrlichsten Fest,
Ihr liebe gefiederte Gäst'!

„Wir gäben euch gerne ein köstliches Mahl,
Doch bringt uns ein solches stets Streit;
Es ist eine wahre Schande und Qual,
Wie jeder dann zetert und schreit:
Tschiri, ihr Freßfläck', ping-ping!
Mein Teilschen ist viel zu gering!

Drum sucht euch, ihr liebe gefiederte Leut',
Doch selber was Gutes, piep-piep!
Und gebt uns davon eine reichliche Beut',
Ihr seid uns dann nochmal so lieb —
Tschiri, tirili und ping-ping!
Ein Restchen ist uns zu gering.“

Die Stare lachen und pfeifen darauf:
„Wie seid doch ihr Sperlinge frech!
Ihr flattert zu jeglicher Mahlzeit zubauf
Und niemals verdient ihr die Zech',
Und doch verzehet ihr in Eil'
Beständig den größten Teil.“ — —

Leb' wohl nun, du lustige Vogelschar!
Ich darf nicht mehr länger hier stehn;
Denn sieh, mich erwartet ein anderes Paar,
Das zwitschert gerade so schön.
Ich liebe kein trübig Gesicht,
Drum nenn' ich die Namen euch nicht.



Der Dreifüßige.

Von A. Rot.

Der Dreifüßige war den Dörfern Beckerdorf, Boaro, Philippsfeld, Kano, Katharinenstadt, Hummel und Náb wohlbekannt; seine Heimat aber war Birkenheim. Daß seine Heimat Birkenheim war, war ohne Zweifel nicht seine Schuld; denn es ist eine feststehende Tatsache, daß der Geburtsort von den Eltern bestimmt wird und man ihn sich nicht selbst wählen kann. Es ist natürlich etwas kränkend, daß man seinen eigenen Willen nicht dabei geltend machen kann; aber der Geburtsort wird gewöhnlich schon immer zu der Zeit gewählt, während welcher man selbst noch gar nicht ist und kein Wort dazu sagen kann.

Des Dreifüßigen Geburtsort war somit Birkenheim, und hier ist auch der Anfang seiner weiteren Laufbahn gewesen.

Vor allen Dingen müssen aber seine Eltern erwähnt werden. Denn seit alters ist es Brauch, daß man bei der Lebensbeschreibung irgend einer Größe auch dessen Abstammung, nächste und allernächste Verwandtschaft, seine Kenntnisse und noch manches Notwendige und Nichtnotwendige erwähnt, da bekanntlich ohne eine solche Erwähnung eine Größe, und wenn sie auch noch so groß sein sollte, doch immer von vielen für einen Bagabunden gehalten wird oder gehalten werden kann. Deshalb, um einer solchen Gefahr zu entgehen, wollen wir den alten Brauch beibehalten und zuerst von den Eltern des Dreifüßigen reden.

Die Eltern des Dreifüßigen waren ganz gewöhnliche Steppenhasen, Steppenhasen, wie es Hunderte und Tausende gibt; Farbe und Haar war bei beiden so ziemlich gleich, nur war der Vater viel stärker und etwas größer als die Mutter. Die Löffel bei beiden waren an den Spitzen schwarz gefärbt, der Rücken war dunkler als der Bauch, die Blume oben schwarz, doch unten blendend weiß und blinkerte manchmal im hellen Sonnenlicht wie ein Spiegel.

Die Mutter hielt viel mehr auf Keilichkeit als der Vater, und oft saß sie und putzte sich mit den Vorderläufen ihre langen Löffel, ihre Schnauze und die Blume. Der Vater war in dieser Hinsicht viel gleichgültiger; er hielt so etwas für Kleinigkeiten und nicht ganz passend für seine Würde.

Wenn die Mutter sich auch nicht viel um ihre Kinderchen kümmerte, so war sie doch, wenn sie gerade bei ihnen war, lieb und gut. Der Vater aber war ein Grobian. Er glaubte seiner Vaterwürde etwas zu vergeben, wenn er statt Grobheit Zärtlichkeit üben würde. Demgemäß war auch sein ganzes Verhalten seinen Kindern gegenüber. Sobald sich der Vater nur zeigte, wurden sie flüchtig und versteckten sich; denn es war schon vorgekommen, daß er von seinen Kindern einige umgebracht hatte. Eine Entschuldigung hatte er als ein Hase natürlich; denn er wußte nie, welche Kinder seine eigenen waren und welche nicht, weil es Vater und Mutter nicht allzu genau mit der Treue nahmen und zudem ein Hasenkind ganz genau so aussah wie das andere.

Vor allen Dingen muß gesagt werden, wie die beiden Gatten bekannt wurden. Beide hatten sich im Hasenfrühling gefunden, der meistens etwas früher eintritt, als der Frühling bei den Menschen.

Sie kannten sich schon länger. Den ganzen Winter über hatten sie einen gemeinsamen Futterplatz inne. Tags hielten sie sich auf dem Felde verborgen, tief im Schnee eingehöhlt; aber sobald die Sonne am Abend als feurige Kugel hinter der Erdscheibe verschwand, verließen sie ihr Versteck und machten sich auf die Suche nach Nahrung.

Die Steppe bot ihnen wenig Futter, da die Gräser tief eingeschneit waren und nur hie und da ein trockener Diefel- oder Meldestengel aus dem Schnee hervorragte, abgesehen von dem Sonnenblumenfelde, wo die schwerverdaulichen Sonnenblumenstengel in Reih' und Glied standen. Diese wie jene waren also eine schlechte Nahrung.

Dafür war wohl an den Hängen und Rücken der Steppenraben, wo der Schnee nicht zu hoch lag, ganz hübsches Futter vorhanden. Man brauchte nur den Schnee wegzuscharren und konnte dann das schwachere Gras abweiden. Doch zuweilen kam es auch vor, daß eine feste Eiskruste sich gebildet hatte, die nur mit Mühe weggescharrt werden konnte, und andernteils war das Gras nicht ausreichend, so daß sie den nahen Obstgarten als Futterplatz bevorzugten. Die Rinde der Obstbäume

war sehr schmackhaft und wurde abgeschält und verzehrt; doch am besten schmeckten die jungen Triebe und Knospen der Obstbäume.

Wenn sie an einen solchen Obstbaum heran konnten, so gingen sie damit gar nicht schonend und sparsam um; sie schnitten mehr junge Triebe ab, als sie verzehren konnten.

Sorge um die Zukunft war nicht ihre Sache.

So hatten sie sich schon sehr oft auf dem gemeinsamen Futterplatz getroffen, und so lange es noch rauh und kalt war, hatten sie nicht die geringste Aufmerksamkeit für einander. Doch es wurde anders. Immer höher stieg die Sonne, und es wurde immer wärmer. In der Luft befand sich etwas, daß so sonderbar auf den Zustand des Körpers und des Gemüths wirkte. So lind und lau war jeder Lufthauch, daß das Blut in den Adern ganz anders zu rinnen begann als ehedem, und so sonderbar wurde es beiden zu Mute. Und als die feuchtwarmen Winde immer häufiger über das Feld wehten, als der Schnee immer weniger wurde, da, sie begriffen es selbst nicht, fühlten sie, daß sie etwas gegenseitig anzog, etwas so Angenehmes, so Geheimnisvolles, Unverständliches . . .

Und als sie dieses fühlten, da fingen sie an, sich gegenseitig zu suchen.

Nun konnte man sie öfter in den immer kürzer werdenden Nächten beieinander sehen, wie sie miteinander spielten, sich haschten und neckten, und der Mond, wenn er gerade am Himmel stand, machte dazu ein freundliches Gesicht und nickte den beiden aufmunternd zu.

Und in solch einer Nacht geschah auch das Geheimnisvolle — der Dreifüßige fing an zu werden.

Und er ward.

Zum ersten mal fühlte und erblickte er, der Dreifüßige — diesen Namen erhielt er mit Recht erst viel, viel später — die schöne, freie Wundernatur in den ersten Tagen des Monats April.

Er fühlte sie, die würzige farbenreiche Natur, gemeinsam mit noch anderen zwei Geschwistern, einem Bruder und einer Schwester.

Leises Flöten, wundervolles Glockengetöse, kurzum die verschiedenartigsten Klänge mischten sich harmonisch durcheinander und bildeten einen wunderbaren Wohlklang für ihn. Aber erst

die würzigen Düfte, die so zart, so erfrischend in die Nasenhöhlen strömten! Von allen Seiten zogen sie vorüber, so angenehm, daß dadurch sein Näschen mit den gespaltenen Lippen beständig in Bewegung blieb.

In den ersten Tagen des Daseins der drei Geschwister kümmerte sich die Mutter noch einigermassen um sie, war in ihrer Nähe, und zum Glück war auch das Wetter zu dieser Zeit sehr günstig, hübsch, warm und trocken. Doch wie traurig war es, wenn es regnete. Matschnaß wurden sie, und wie froren sie dann! Zum Glück litten sie keinen Schaden; denn meistens kam sehr bald die liebe Sonne zum Vorschein, trocknete sie wieder hübsch ab und erwärmte sie wieder.

Und eines Tages, als sie schon mehr Verstand besaßen, da sahen sie erst mit ihren staunenden Augen, wie wundervoll doch die hübsche, freie Natur war: das nicht zu ermessende hohe Himmelblau, das saftige Grün der Gräser und Bäume und die vielen lebendigen Geschöpfe. Sie sahen sich gegenseitig an, die drei Geschwister, und machten vor Freude einen Luftsprung.

Und wie lieb es sich so hübsch in dem Gras umherhuschen!

Zeit zum Spielen hatten sie, da sie meistens allein waren und die Mutter nur zu ihnen kam, um sie zu tränken. Sie erzählte ihnen dabei oft, daß sie vorsichtig sein mußten, da beinahe alles, was Füße und Flügel besaße, sie fressen wolle. Sie lehrte sie, wie sie sich zu verhalten hätten.

Doch die Kleinen hatten es auch so schon verstanden, wie man sich verstecken muß; denn sie waren furchtsam.

Vor allem erschrafen sie. Flog ein Vögelin vorüber, so duckten sie zusammen; zog ein Schatten über sie hinweg, so verkrochen sie sich, und störte sie ein lauter Schrei, so streckten sie sich platt unter den Grashalmen aus, daß man sie gar nicht mehr sehen konnte.

So wurden sie immer älter und lernten immer mehr dazu.

Die Mutter hatte sie schon lange verlassen und schon wieder andere Hasenjungen in die Welt gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Banditenbewegung im Seelmänner Bezirk.

(Vom 8. März bis zum 9. April 1921.)

Von Schelesnjakow.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das war noch nicht genug. Die Erkundungsmannschaft der Banditen hatte sogar die Möglichkeit, ohne besondere Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, einige Zeit im Zentrum der Stadt zu verweilen, indem sie sich unter die allgemeine Masse als „Zugehörige“ mischte.

Den Seelmännern gelang es nur, die Tatsache der Besetzung Warenburgs und die Ergreifung des Sowets durch die „Revolutionäre“, die sich darin festsetzten, zu konstatieren.

Wir glaubten nun, daß die Reihe an Seelmann käme, und zwar aus dem Grunde, weil es für sie gefährlich war, sich weiter aufwärts zu bewegen, und weil sie es auch nicht sonderlich nötig hatten. Sie verfügten über genügende Kräfte, um Seelmann einzunehmen, wo sie sehr viel Getreide zu erbeuten hofften. Es wurde also ein Plan zur Abwehr ausgearbeitet, der am nächsten Tag, dem 11. März, ausgeführt werden sollte. Das unterblieb jedoch aus Schwachheit und aus mangelhafter Einschätzung der Lage. Wir hatten uns auch in unseren Voraussetzungen geirrt, indem wir einen Ueberfall von Warenburg aus erwarteten. Die Bande ging von dort nach Tscherebajewo zurück. Und am 18. März begann sie ihren Vormarsch auf Seelmann, dessen militärische Kräfte sich, wenn auch bei der früheren mangelhaften Wachsamkeit, doch in Kampfesbereitschaft hielten.

3. Der Kampf um Seelmann.

Die Seelmänner Garnison bestand aus dem Truppenteil für besondere Bestimmung, der etwa 50 Mann zählte, aus der Miliz mit etwa 15 Mann und aus 20—25 Mann Notarmisten. Die unbedeutende Anzahl der letzteren beim Vorhandensein einer Kompagnie (Nota) wurde durch deren Bestand bestimmt. Die Kompagnie war entwaffnet worden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie sich aus Deserteurern zusammensetzte, die den ersten Bestand, der sich bei dem Anmarsch der Bande Wakulins zerstreut hatte, ergänzten. Der Kompagnie mußten zu je 3 Patronen auf eine Flinte für den inneren und Streifwachedienst belassen werden.

Am Tage des Anmarsches machte sich die vorhergegangene aufrührerische Bewegung neuerdings bemerkbar.

Nach dem Mittagessen ruhen die Notarmisten in voller Kampfesbereitschaft mit ihrem Kommandeur Müller und dem Gehilfen des Politikommissars, Gen. Sch., in den Kasernen. Die berittene Miliz ist beim Stab. Jrgendwo befindet sich der Beobachtungspunkt. Im allgemeinen ist alles in Ordnung; es fehlt bloß die einheitliche, richtige und feste, die Sache der Verteidigung kennende Leitung des Matschalniks.

Es ist 4 Uhr nachmittags. In der weiten Perspektive der Poststraße sieht man eine bewegliche Masse, die einen 18 Werst langen Raum einnimmt. Die Vorhut ist bereits am Eingang der Stadt Seelmann und das Ende beim Dorfe Tscherebajewo. Die Kaserne wird in einem Augenblick leer. Wir stellen uns in Reihe und Glied auf, laden die Flinten, und auf das Kommando „Gilmarsch!“ geht's der Bande entgegen. Uns entgegen kommt die Miliz herangaloppiert und bringt uns die Meldung über die Bewegung der Bande. Die Miliz sieht die Kampfesbereitschaft des Fußvolks und jagt aufs neue der vieltausendköpfigen Bande entgegen. Erhebend und erfreuend war es, den tüchtigen, ruhmreichen Kämpfern, die nachher so heldenmütig im Kampfe ihr kostbares Leben einbüßten, nachzusehen. Ruhm und Ehre und dankbares Andenken diesen Helden, die sich der rechten Sache des Schutzes der Sowetmacht bewußt waren und als Opfer der sozialrevolutionären Abenteurer fielen!

Das Fußvolk, von dem eiligen Lauf ermüdet, setzte trotzdem den Marsch nach dem Ende der Straße fort. Aber es war schon zu spät: die Reiter der Bande hatten Seelmann umzingelt und rückten von allen Seiten nach dem Zentrum der Stadt vor; das Fußvolk der Aufständischen, das teils auf Schlitten, teils zu Fuß herankam, drang ebenfalls in die äußeren Straßen ein. Es mußte ein Kampf in den Straßen der Stadt aufgenommen werden. Es begann ein Schießen von beiden Seiten.

Jedermann wird sich die Bedingungen des Kampfes eines kleinen Häufleins Verteidiger mit einer ungeheuren Menge Banditen, die alle Straßen der Stadt überschwebten, vorstellen können. Außerdem fehlte das feste, einheitliche Kommando, wodurch eine Zersplitterung der Kräfte hervorgerufen und jeder Verteidiger veranlaßt wurde, seine eigene Initiative an den Tag zu legen.

Unsere Kriegsspezialisten, die kurz vorher erkrankt waren, spazierten während des Kampfes auf den Straßen, in Pelzpaletots eingehüllt (wie der Bandit Seelmann). Deswegen sahen wir anstatt einer organisierten Abwehr oder eines organisierten Rückzugs den heldenmütigen, jedoch unter den gegebenen Verhältnissen vergeblichen Kampf einzelner Gruppen und Personen. Man konnte beobachten, wie mancher einzelne Milizionär, die Ueberfälle von ganzen Banditenhaufen abwehrend, dahinjagte, indem er nach rechts und links schloß, schlug und ausschloß; aber er war allein. An einer anderen Stelle war eine Gruppe von einigen Mann zum Ufer der Wolga gedrängt. Sie geht wieder vor, muß wieder zurückweichen, und am Ende bleiben anstatt der Gruppe nur einzelne Verteidiger, die in der allgemeinen Masse der Banditen aufgingen.

Aber auch in solchen Bedingungen des Kampfes dachte niemand an einen Rückzug; man kämpfte bis zur letzten Patrone. Man hätte sehen sollen, wie zwei Milizionäre, die gemeinsam einen Haufen Banditen abwehrten, bis sie nur je eine Patrone übrigbehielten, mit der sie auf dem freien Platz inmitten der tierisch gewordenen Menge durch einen Schuß in die Schläfe vom Leben Abschied nahmen, — das hätte man sehen sollen, um den beispiellosen Heldenmut der Stadt Seelmann zu beurteilen.

Es ist 7 Uhr; schon dunkelt es, aber noch immer währt der Kampf einzelner Personen. Doch das Schicksal von Seelmann ist schon entschieden. Hier und da kämpfen noch einige; andere liegen schon ruhig am Boden und tränken ihn mit ihrem Blut; wieder andere beeilen sich, unter dem Schutze der Nacht dem Untergang zu entgehen.

Die Banditen aber. . . wie Raben, die über einen Leichnam herfallen, organisieren ein Mahl, ein blutiges Mahl! Eine schreckliche Bartholomäusnacht und darauf ein ihr ähn-

licher Tag! . . . Ein ganzes Meer von Blut. . . ! Unmenschliche, tierische Grausamkeiten. . . ! „Ruhet sanft, das rote Banner ist in sicheren Händen“ — ist der Nachruf den gefallenen Kämpfern am Brudergrab. Er ist die beste Belohnung, die sie in der letzten Stunde des Kampfes und Todes wünschten.

4. Die Stadt in der Gewalt der Banditen.

Der 19. und 20. März. Wie böse Traumbilder, wie erstickendes Alpdrücken haften diese Tage in unserer Erinnerung. Ueber der Stadt lagert Nebel. Das ist der Atem der Erde, die mit dem heißen Blut der Opfer des Banditentums gerötet ist. Ewige Minuten der Furcht bei denen, die sich in der Nähe befinden und denen die gefallenen Kämpfer teuer waren. Das lebende Kino der Bilder, von denen eins schrecklicher ist als das andere, wechselt diese beständig. Der blutige Vampyr praßt . . . Aber . . . er tut auch etwas, „er macht Revolution“. „Die Revolutions-Fünf“ . . . Da habt ihr die Macht an Ort und Stelle. Das ist nicht das, was euer namenloser Sowet ist. Diese „Revolutions-Fünf“ der abgefeintesten Verräter der Arbeiter und Bauern vollzieht als Willensausdruck der Bevölkerung die Aufgaben der Regulierung der gesellschaftlichen Lebensfragen. Daneben besteht der „Revolutions-Stab“ mit dem Erzprozen Samarin an der Spitze, der an den Enden hölzerner Spieße die Idee des „revolutionären Kampfes“ trägt.

Die Untersuchungskommission, ein außerordentliches Organ, beseitigt „die revolutionäre Bewegung der hungrigen Bauern des Wolgabiets“ und verhindert den Triumph und die Herrschaft — — der Prozen.

Auch ein Werkzeug der „politischen Aufklärung“ der Volksmassen im Kampf um das Privateigentum, um das Land, um die wirkliche Demokratie — die Gründungsversammlung haben diese Prozen; es ist die Politische Abteilung. Den Händen der Maschinenschreiberinnen entfliegen Flugblätter, Aufrufe, Kriegsberichte und Deklarationen. (Es wird den Teilnehmern der „revolutionären Bewegung“ nicht schaden, in den Minuten, wenn ihre Augen recht klar sind, diese Erzeugnisse zu lesen.)

Als Gegner des Bürokratismus und Anhänger der Sparsamkeit und rationellen (vernunftgemäßen) Verwendung der Mittel traten

diese „Revolutionäre“ gegen den bürokratischen Apparat des Sowjetstaates auf. Es wurden alle Anstalten verringert; nur die notwendigen blieben, und zwar: die Landabteilung, die Volksbildungsabteilung, die wirtschaftliche Sektion mit der Untersektion für Verpflegung, deren Funktionen anfänglich dem Wirtschaftsleiter des „Rev. Stabs“ übergeben, nachher aber wieder an die Sektion mit den Aufgaben der Versorgung des Stabes überwiesen wurden.

Das war die ganze schöpferische Tätigkeit der „Revolutionäre“, abgesehen von der Organisation der „Rev. Armee“. Diese Organisation war keine leichte Arbeit. Die schwierigen Hände der Schmiede mußten nicht wenig zum „Wohl des Volkes“ arbeiten. Sie wurden gehörig müde, eiserne Enden zu den hölzernen Pfählen zu schmieden. Nach dreimal wiederholtem

Befehl sammelt sich die Armee allmählich; bewaffnet mit Speizen, und mit Peitschen vorangetrieben, bewegt sie sich aufwärts der Wolga zum Kampf um die Selbst...vernichtung.

Der Weg der „Revolutionäre“ war nicht lang. Die Wolga floß noch nie von unten nach oben. Die Bauernschaft Rußlands weiß, wer ihr das Land und die wirkliche Freiheit gegeben hat: der Bund mit den Arbeitern, die Räte der Arbeiter-, Bauern-, Rotarmisten- und Kosakendeputierten und mit ihnen die Avantgarde der Arbeiter und Bauern — die R. K. P.

Schnell sind die Tage der schwarzen Reaktion vorübergegangen. Am 9. April erschien das rote Banner aufs neue in den Straßen von Seelmann, und mit seinem Erscheinen versanken in die Ewigkeit die „schwarzen Revolutionäre“.

Armes Maisje ohne Saisje.

Von Anna Schmidt.

Wann ich Poste hätt un Bretter
Dät ich mir n Saisje baue
Un bei gut un schlechtem Wetter
Wohlgemut dorchs Fenster schaue.

Awwer liewer Herrgott! Bretter,
Niewi Motter Gottes! Poste
Hat halt nor mei dicker Better,
Un der weefß net, was se koste.

Un drum muß ich armes Maisje
Unner anre Laid verderwe,
Un ich krie halt erscht n Saisje
No m Lewe un m Sterwe.

(Grajer Mundart.)

2. Man sieht ihn schon als stolzen Bau,
Als schlanken Bau von fern genau;
Nun sehe noch ein S davor,
Dann saust und braust er dir ins Ohr.

3. Im Winter ist er meistens heiß,
Im Sommer aber meistens kalt;
Im Winter liebt ihn Kind und Greis,
Im Sommer flieht ihn jung und alt;
Im Winter frist er Holz mit Fleiß,
Im Sommer schont er Holz und Wald.

Auflös. d. Rätsels in Nr. 7: 1. Die Egge.

2. Kopf, Zopf, Topf. 3. Strauß.

Lustige Gcke.

Statistische Auskunft. Der Sowetvorsteher Hahnenmann schreibt an seine vorgesetzte Behörde folgendermaßen: „Auf ihre Anfrage vom 1. April, wer die ältesten Leute in unserem Dorfe sind, teile ich Ihnen mit, daß die ältesten Leute von hier schon vor zwei Jahren gestorben sind.“

Höchste Faulheit. Gast: „Da glauben die Leute, daß der glücklich ist, dem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Als ob das Kauen gar keine Arbeit wäre!“

Zu spät! Mann zur Frau: „Aldi, hol mir mol n Becher voll Wasser; ich han dr 'n abschaltlicher Dorcht!“ Frau: „Ach du liewi Mottergottes! Do muß ich jo erscht an die Quelle gehe un muß hole.“ (Sie geht eiligst fort, kommt aber, da die Quelle weit entfernt ist, sehr spät zurück.) „Da, Alt'r, hastie Tringe.“ Mann: „Ja, jets is es zu spot; ich sin schon verdorcht!“

Rätselaekke.

1. Der Künstler formt ein Bild daraus,
Den Töpfer zu beschämen,
Du kannst's auch aus dem Glockenhaus
Im andern Sinn vernehmen;
Doch hast du's rückwärts unterm Dach,
Dann läßt dich's seufzen: och und ach!

Nimmt Bestellungen an

auf jegliche Art von Druckarbeiten, Büchereinbindung, Heften, Herstellung von Kontorbüchern, Briefumschlägen, Abreißblöcke und anderes.

Nimmt Bestellungen an

auf die Zeitung „Nachrichten“, auf die Zeitung „Мирный Крест“ und auf die Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, sowie auf alle in Rußland erscheinenden periodischen Schriften.

Besitzt ein Auskunftsbüro

mit kostenloser Erstattung von Auskünften für die Arbeiter und Bauern in allen für sie notwendigen Fragen.

Redaktion
„Nachrichten“
Kommunistenstr. 51

Druckerei, Buch-
binderei u. Kar-
tonagewerkstätte.

Presse-Verlags-

Kombinat

Redaktion
„Мирный Крест“
Kommunistenstr. 51.

Schreibpapier- u.
Büchermagazin
Kommunarplatz 13.

Erledigt Bestellungen

des Ankaufs und der Zustellung

1ichtperiodischer Schriften, Schulbücher, wissenschaftlicher Bücher und jeglichen anderen Schrifttums.

Hat auf Lager Kanzleizubehör, Papier, Kontorbücher, Schulzubehör, geogr. Karten des Gebiets der Wolgadeutschen u. a.

Es werden Waren auf Kommission angenommen.

Es werden Spenden zum Ankauf eines Flugzeugs für die wirtschajt. Räte und den Verkehr im Gebiet entgegengenommen.

Adresse: Verwaltung des Presse- und Verlags-
Kombinats, Pokrowsk, Kommunistenstraße 51.

In russischer Sprache erschienen :

Житняк и его культура на Юго-востоке Европейской России.

Составил П. Н. Константинов, Завед. Красно-Кутек. с.-х. опытн. станц.
(Das Wüstenkammgas (Schitnjak) und seine Kultur im Südosten d. europ. Rußl.)

Preis 6 Rbl., mit Uebersendung 7 Rbl.

Im Druck befindet sich und wird nächstens in deutscher Sprache erscheinen :
Die Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien.

Verfaßt von Emil Meyer.

Beide Broschüren sind sehr wichtig für den Landmann, aber auch jeder Naturfreund wird sie nicht missen wollen. Da nur eine beschränkte Auflage gedruckt wurde und bald vergriffen sein wird, so bitten wir alle die sich dafür interessieren baldmöglichst Bestellungen einzusenden zu wollen.

Bestelladresse: Ред. журн. „Unsere Wirtschaft“ Покровск. Области немцев Поволжья.
Коммунистическая улица № 51.

Was brauche ich ?

Die „Nachrichten“

Warum ?

Meine Pflicht als Bauer und in meinem eigenen Interesse ist es, zu wissen, was die Sowetregierung von mir will und wie ich meinen Pflichten als ehrlicher Staatsbürger nachkommen kann.

In meinem eigenen Interesse liegt es, zu lesen, wie ich meine so heruntergekommene Wirtschaft wieder auf die Füße stellen kann.

Was müßte ich noch haben ?

Die Landkarte des deutsch. Wolgagebiets.

Warum diese ?

Wir wohnen so viele Deutsche und Russen im Gebiete, hören auch die Namen der Kantone und Dörfer — wissen aber selten, wo diese liegen.

Warum ?

Auch lebe ich so einsam auf meinem Dorfe, und ich möchte wissen, was im übrigen Sowetrußland und überhaupt in der Welt vorgeht.

Mit einem Wort: Ich will nicht ewig ohne Aufklärung bleiben!

Woher bekomme ich dies ?

Aus der Geschäftsstelle der „Nachrichten“, Pokrowsk, Kommunistenstraße Nr. 51.

Was aber kostet dies alles ?

Die „Nachrichten“ kosten für Monat April 1923 — 25 Rbl. (Ausgabe 23), für Monat Mai 28 Rubel, für Monat Juni 28 Rubel, für alle drei Monate 75 Rubel.

Die Karte kostet: Auf Papier (einfarbig) — 8 Rbl., auf Karton (einfarbig) — 10 Rbl.
" " (fünffarb.) — 12 " " " (fünffarb.) — 15 "